Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 12 Mai, 1915. No. 19.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Himmelfahrt.

Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12, 32.

Nun ist der Himmelsweg mir offen
Durch deinen Hingang, Jesu Christ!
Drum strebt mein Geist mit frohem Hoffen
Dahin, wo du, mein Heiland, bist.
Ich bin dein Gast und Pilgrim hier,
Zeuch mich zu dir, zeuch mich zu dir!

Ich folge dir mit Glaubensblicken
Auf deine Himmelsbahn,
Hilf täglich mir mein Haus beschicken,
Daß ich mich schwinge froh hinan.
Wenn du zum Scheiden rufest mir,
Zeuch mich zu dir, zeuch mich zu dir!

Einst wirst du herrlich wiederkommen,
Gleich wie du aufgefahren bist.
Dann werd ich völlig aufgenommen,
Wo mir bereit mein Erbteil ist.
Indessen bleib mein Flehen hier:
Du hier bei mir, ich dort bei dir.

B. Schmolke.

Himmelfahrt Christi.

„Und da er solches gesagt hatte, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Apg. 1, 9.

Die Jünger des Herrn hatten nach seiner Auferstehung genügend Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß der Herr wahrhaftig auferstanden sei, daß wenn er sich ihnen offenbarte, sie es weder mit einem Geist noch mit einem Trugbilde ihrer aufgeregten Sinne zu tun hatten; denn sie hatten ihn mit ihren Händen betastet und ihn am Brotbrechen und daran, daß ihr Herz in ihnen brannte, wenn er ihnen die Schrift öffnete, erkannt und wußten nun, daß er derselbe Jesus war, der mit ihnen gewandelt war und gelehrt hatte und wohlgetan, die zu ihm kamen, der zuletzt gekreuzigt und, nachdem er gestorben, begraben worden war. Ja, sie wußten es jetzt, daß der Tod ihn nicht hatte halten können, daß er siegreich aus dem Grabe erstanden war; und nun begann sich ihre Hoffnung inbezug der Aufrichtung des Reiches Israel durch ihren geliebten Meister von neuem zu beleben, und sie wagten es endlich und fragten ihn: „Meister, wirst du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" — Wie kostet es doch soviel, die eigenen Vorstellungen fahren zu lassen und sich mit den Plänen Gottes vertraut zu machen! Der Herr hatte wieder und wieder versucht, ihnen zu erklären, was der Zweck seines Kommens auf diese Erde war; aber die Jünger hatten sich als höchstes Ziel die Aufrichtung des Reiches Israel auf Erden durch ihren Herrn und Meister gestellt. Darum die Zurechtweisung: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." — Dies können viele Christen heute noch nicht verstehen, sondern meinen, sie als Kinder Gottes müßten unbedingt in alle Geheimnisse Gottes eingeweiht sein, und reden sich ein genau unterrichtet zu sein, wie und wann sich diese oder jene Prophezeiung erfüllen muß. Sie wollen sich nicht daran genügen lassen, daß uns im Evangelium der ganze Ratschluß Gottes inbezug unserer Erlösung geoffenbaret ist, sondern wollen auch das wissen, was ihnen zu wissen nicht gebühret, was der Herr seiner Macht vorbehalten hat.

Aber der Herr ging über das alles bald hinweg und offenbarte den Jüngern, was bald geschehen werde, und was ihnen zu wissen gebühre: „Sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde." Keine Hoffnung, ihren Träumen in Zukunft weiter nachhängen zu können, ließ er ihnen. Kraft von oben sollten sie bekommen, um praktische Arbeit für das Reich Christi zu tun, welches nicht mit äußerlichen Gebärden kommt, sondern inwendig ist, und ohne ihre Gedanken von der angekündigten Aufgabe durch einen Hinweis auf seinen Abschied und wunderbar herrliche Himmelfahrt abzulenken, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.

Waren die Jünger jetzt wieder trostlos und unglücklich über den Verlust ihres Meisters? Die Schrift sagt es nicht, erzählt uns aber, daß sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, bis sie zwei Männer in weißen Kleidern erblickten, die ihnen sagten, daß dieser Jesus wieder kommen werde, wie sie ihn gesehen hatten, gen Himmel fahren. Dann gingen sie nach Jerusalem, stiegen auf den Söller, waren alle stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen, „samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

Von keinem andern Mal vor diesem lesen wir von solcher Gebetsversammlung der Jünger. Sie waren auch jetzt noch nicht angetan mit der Kraft des Heiligen Geistes, aber sie warteten mit Beten und Flehen auf das, was nach der Verheißung des Heilandes kommen sollte „nicht lange nach diesen Tagen." Sie wußten nun gewiß, daß ihr Herr und Meister nicht allein den Tod besiegt hatte, sondern daß er, dem gegeben war alle Gewalt im Himmel und auf Erden, aufgefahren war, um sich zur Rechten seines Vaters zu setzen und von der ihm gegebenen Gewalt Gebrauch zu machen zum Heil der Seinen.

Etwas Großes ist es, daß der Sohn Gottes vom Himmel kam auf diese Erde und Mensch wurde, um die Menschheit zu erlösen; fast noch größer scheint es uns, daß er sich zu dem Opfer hergab, daß zu unsrer Erlösung gebracht werden mußte, und herrlich ist sein Sieg über Tod und Grab und seine das Ganze krönende Himmelfahrt, um gleichsam noch formell das Reich einzunehmen, welches eigentlich von Ewigkeit her sein eigen war.

Die Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg, aber sein Bild blieb dem innern Auge der Jünger unverhüllt, und sie alle haben ihn uns so deutlich vor die Augen gemalt, daß wir mit ihnen ihn einst wiedererkennen werden, wenn er wiederkommt, wie er aufgenommen ward in den Himmel.

Du Lebensfürst, Herr Jesus Christ,
Der du bist aufgenommen
Gen Himmel, da der Vater ist
Und die Gemein' der Frommen:
Wie soll ich deinen großen Sieg,
Den du durch einen schweren Krieg
Erworben hast, recht preisen,
Dir Dank und Ehr' erweisen?

Du hast durch deine Himmelfahrt
Die Straße uns bereitet,
Du hast den Weg uns offenbart,
Der uns zum Vater leitet,
Und weil denn du, Herr Jesu Christ,
Nun stets zur Rechten Gottes bist,
So werden ja die Frommen
Dahin auch zu dir kommen.

Zeuch uns dir nach, so laufen wir,
Gib uns des Glaubens Flügel,
Zieh' unsern Sinn hinauf zu dir,
Nach Zions heil'gem Hügel.
Mein Gott, wann komme ich dahin,
Woselbst ich ewig selig bin?
Wann werd' ich vor dir stehen,
Dein Angesicht zu sehen?

W—S.

Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Wie kann der Prediger darauf hinwirken, daß jedes Gemeindeglied seines Heils gewiß werde?

Referat, gelesen auf der Predigerkonferenz der Westlichen Distr. Konferenz in Beatrice, Nebraska.

Schluß.

Gottes Gerechtigkeit fordert — und zwar ein so Großes daß wir es doch nicht leisten könnten ;nur Christus kann das. Einen unmöglichen Weg zum Heil hat Gott nicht geschaffen :sondern einen für uns möglichen. Der Weg „aus Gnaden" ist der einzig mögliche. Ich soll und muß meine Sünde erkennen und bekennen, sie bereuen — nicht bedecken, im Glaubensgehorsam Gottes bekannten Willen tun, mich selber richten (aber keins von diesen nach dem Gesetz bemessen; denn da fängt der Trubel oft an) im Glauben muß ich das fertige Verdienst Christi ergreifen — nichts hinzusetzen (von Gesetzeserfüllungen etwa) — das ist der Weg — der ist möglich und gottgewiesen! Die Zeit, wo nach dem Gesetz gemessen wurde, ist vorbei. So, und nur so, kann Gott zu mir deutlich reden in seinem Worte, durch seinen Geist. Wenn er sagt: „Vergeben", das meint er dann auch. Glaubst du ihm? Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes (sonst nichts), macht dich rein von allen Sünden." Glaubst du das?Dann gehe hin in Frieden (und „indem sie hingingen, wurden sie rein")! Zu seinen Jüngern sagte Jesus einmal: „Warum fürchtet ihr euch und seid erschrocken; sehet meine Hände und meine Füße!" „Vollbracht!" steht in diesen Nägelmalen geschrieben, mit großen Buchstaben. Und diese Nägelmale hat er mit hineingenommen in das obere Heiligtum — sie reden auch jetzt noch für uns. Auch dieses alles will manchmal noch nicht genügen, wie beim Thomas. Aber Gott läßt sich auch zu so einem Schwergläubigen herab . Es will alles noch mitunter nicht persöhnlich genug sein. Der Mensch spricht noch immer: „Wie weiß ich, daß mir meine Sünden vergeben sind? Nun, ein Jude wußte, wenn er das Opfer gebracht, daß seine Sünde vergeben sei. Wir wissen, daß unser Opfer auch gebracht ist. Gott hat es gebracht — „er versöhnte die Welt mit ihm selber." Der Jude legte seine Hand auf des Tieres Haupt, das war persönlich genug — nicht wahr! Ich lege meine Hand willig in die meines Erlösers und sage: Ja, das soll auch für mich geschehen sein. Dann sind mir meine Sünden vergeben!!

Jede dieser Antworten auf so verschiedene Fragen über die Gewißheit des Heils, zielt auf den Glauben hin. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. O, wer dies gelernt hat, der hat nicht große Mühe, seine Heilsgewißheit aus dem Worte Gottes zu finden. Doch genug hiervon. Die Schrift zeuget noch weiter hiervon, wie ein jeder noch selbst darin finden kann.

Der Prediger wird aber dann noch eins finden — bei sich und bei andern — daß es mit der einmaligen Erlangung der Gewißheit des Heils noch nicht getan ist, — wie manche wähnen, die sich stets auf eins oder das andre sichtbare Zeichen hinweisen. Wenn es heißt: „Strebet darnach" und „schaffet eure Seligkeit," so will das vor allem sagen: „Glauben halten bis ans Ende;" „wandelt im Geiste." Wir haben einen Fürsprecher nötig beim Vater allezeit! Mit diesen Gewißheit gebenden Wahrheiten aus dem Wort von ganzem Herzen uns beschäftigen, dieselben lebendig vor uns halten, ist daher notwendig. Nicht, nachdem wir einmal Gewißheit erlangt, die Sache auf sich beruhen lassen. Das hieße, in dieser Beziehung den Kampf vorzeitig niederlegen, ehe der volle Sieg erlangt ist. Denke an Petrus auf dem Meere; solange er gläubig vertrauend auf den schaute, der ihn gerufen, so lange bestand er die Glaubensprobe. Sobald er seinen Blick abwandte, sank er. Ei, wenn auch ich schwach werde und sinke? O Trost alles Trostes, Jesus erfaßt dich dann! Er hält mich. Er hilft dem Sinkenden. Er ist treu — verlaß Dich drauf! Mein Friede mit Gott mag oft gestört werden; aber nicht so Gottes Friede mit mir. Somit sehen wir, daß es eine unabläßige Arbeit für den Prediger ist, sowie für den Christen selbst ,den Glauben und die Gewißheit halten. Bei der Arbeit mit Kindern soll man damit beginnen, im Taufunterricht darauf hin arbeiten und nicht eher taufen, bis solche Gewißheit auf Grund der Schrift vorhanden ist. In der sonntäglichen Predigt dieses Stück oft hervorheben. Unsere Sündhaftigkeit, sowie den gekreuzigten Christus der Gemeinde vor Augen halten. Die einzelnen Seelen zum Suchen und Erlangen der Gewißheit anspornen, das ist des Predigers Aufgabe. Dann wird er Erfolg haben mit den nach Gewißheit verlangenden Gemeindegliedern. Gott will uns, ach, so gerne die selige Gewißheit geben! In Christo Jesu, unserm Heiland, und in ihm allein! (Bitte noch zu lesen aus Lied 210, Gesangbuch mit Noten, Vers 1, 3, 5, 9.)

Und möge die Besprechung noch recht viel Licht in diese Sache geben! Und möge viel Segen von der Konferenz zurück in die Gemeinde fließen.

Grüßend, Euer Mitprediger

J. B. Epp.

Schilderungen aus der indischen Mission.

(Aus „Unser Besucher.")

Deccan, India. Wanaparty, Via Janumpett P. O., den 2. Febr., 1915. Liebe Leser!

Es sind bereits einige Monate seit wir Nagar Kurnool verließen und wir hätten wohl früher etwas geschrieben, aber anderer Arbeit wegen ist es bis jetzt nicht geworden.

Am 15. Oktober, 1914 packten wir unsere Zelte und Reisesachen auf, um nach unserem zukünftigen Arbeitsfelde zu reisen. Die Zelte stellten wir zuerst neben dem Dorfe Wanaparty auf, von wo wir die umliegenden Dörfer besuchen und ihnen das Evangelium verkündigen. Ich mußte aber bald zur Stadt Hyderabad fahren, denn es schickte sich so, daß sich unserem Glauben nach, eine gelegentliche Zeit bot bei Seiner Hoheit des Nizams Regierung eine Applikation für den Landerwerb in Wanaparty einzureichen und meine liebe Familie blieb, dem Schutz Gottes anbefohlen, im Zelt zurück.

Das zur Stadt-Fahren geht in diesem Lande aber nicht so schnell, wie man das von Amerika aus gewohnt ist: d. h., wenn man morgens die Heimat verläßt, daß man dann schon am selbigen Tage zu Mittag oder wenigstens zur Nacht daheim ist. Nein, das nimmt länger. Von Wanaparty bis Hyderabad zu Geschwister Pankratz sind es 96 Meilen, und diese Strecke wird nicht per Automobil in 6 oder 7 Stunden zurückgelegt, sondern per Ochsen-Karren u. das nimmt 4 bis 5 Tage, ehe man das Ziel erreicht.

Wir sind dankbar, daß neben dem Wege zur Stadt alle 10 oder 12 Meilen ein Bungalow ist, worin der Reisende für ein kleines Geld Obdach zum Ausruhen findet. Aber zu wünschen bleibt da noch manches z. B., man sitzt den Tag über auf dem Ochsen-Tonga und kommt abends müde zu einem Reisehaus. Anstatt sich dann schnell eine Mahlzeit zuzubereiten, und den brennenden Hunger zu stillen, muß oft zuerst der Mann gesucht werden, der das Reisehaus in Aufsicht hat, den man aber nicht immer leicht findet, besonders nicht, wenn er irgendwo auf Besuch gegangen ist, ohne davon jemand gesagt zu haben. Ohne diesen Mann kann wenig angefangen werden, weil er die Schlüssel mit sich trägt.

In verschiedenen Jahreszeiten kann der Reisende unter freiem Himmel übernachten, aber dieser Mann, den man Scheprasi nennt, hat das Brennholz in seinem Besitz und zudem erlaubt die Kaste Indiens nicht, daß der Reisende aus irgend einem Brunnen selber Wasser schöpft. Da fehlt der gesuchte Mann wieder, der vielleicht nach einer oder 1½ Stunden auftaucht. Ehe man weiter reist, kommt der Scheprasi noch und verlangt großartig ein Geschenk. Nicht für das gebrauchte Holz und Wasser, da muß man extra für bezahlen, doch, wie er meint, für seine uns erwiesene Güte muß er etwas haben. Geben wir ihm nichts, so läßt er uns nächstes Mal noch länger warten. Um dieses vorzubeugen, gibt man ihm schon gerne etwas und hofft, daß er sich in Zukunft bessern wird, aber die Geduld des Missionaren wird auf solchen Reisen in diesem Lande oft bis aufs Aeußerste erprobt. Doch jetzt zur Sache zurück, Obiges nur so nebenbei.

In der Stadt wohlbehalten angekommen, reichte ich bei Seiner Hoheit des Nizams Regierung am 29. Oktober, 1911 eine Applikation für Land in Wanaparty ein, verrichtete meine anderen Geschäfte und trat meine Heimreise an, wo ich nach etlichen Tagen meine Lieben froh und wohlbehalten im Zelt antraf.

Es bot sich in dieser Zeit eine gute Gelegenheit, den Unterkönig von Wanaparty zu besuchen. Er war uns freundlich gesonnen und bot uns eins seiner Häuser auf unbestimmte Zeit zum Wohnen an. Auf unbestimmte Zeit darum, weil dieses ein Gasthaus ist, wo der König seine Gäste in Empfang nimmt.

Während wir dieses Haus bewohnten fand in der Nachbarschaft ein heidnisches Fest statt, welches an zwei Wochen dauerte. Die Prediger und ich nahmen diese Gelegenheit wahr und erzählten zu großen aufmerksamen Versammlungen von dem Erlösungsplan unseres Gottes.

Unser Aufenthalt in Wanaparty dauerte etwa drei Wochen, dann machten wir uns mit den Predigern fertig, weiter ins Feld zu reisen; aber ehe wir die Reise antraten, kam von Geschwister Pankratz eine freundliche Einladung für das Weihefest der Hughes Town Kirche. Ohne weiteres änderten wir unseren Plan insofern, daß wir zur bestimmten Zeit der Einladung folgen konnten. Die Festtage verliefen im Segen und etliche Spuren davon werden uns lange in Erinnerung bleiben. Die Geschwister am Orte hatten sich viel Mühe gegeben das Fest zur Ehre Gottes so feierlich zu machen wie nur möglich, und ich glaube sagen zu dürfen, daß diese Feierlichkeit zum allgemeinen Wohl unserer Telugu-Mission beigetragen hat.

Dieses Weihefest der Hughes Tow Kirche fand kurz vor Weihnachten statt und da wir diese Weihnachten frei waren, d. h. keine Station zu übersehen hatten, schien es uns passend, Geschwister Penner, die uns wiederholt eingeladen hatten, zu besuchen. Die erste Frau des Missionar P. A. Penner war ja meiner lieben Liese ihre rechte Tante und infolge dessen hatten wir schon lange den Wunsch bei uns, dorthin auf Besuch zu fahren.

Wir besuchten die Geschwister in den Weihnachtstagen und haben die Arbeit dort etwas kennen gelernt. Sie haben ein großes Werk, besonders unter den Aussätzigen. Es macht einen wunderbaren Eindruck auf das Gemüt, wenn man mit einmal 180 Aussätzige vor sich sieht, die sich mit dem schweren Gefühl umhertragen, daß sie die Tage ihres Erdenlebens in der schrecklichen Krankheit des Aussatzes werden zubringen müssen. Da sitzen die Armen, vom Aussatz Behafteten in dem Asyl Tag aus Tag ein mit verstümmelten Gesichtern, fingerlosen Händen, zehenlosen Füßen, abgeschlossen von der Welt, ohne Hoffnung auf Genesung; denn sie wissen, daß es für die Heilung des Aussatzes kein Mittel gibt, außer es kommt direkt von dem Schöpfer der Menschheit selber. Trotzdem gibt man den Aussätzigen täglich doch etwas Medizin zur Linderung der großen Schmerzen, die oft mit dieser verderblichen Krankheit verbunden sind.

Meine liebe Liese und ich wurden tief gerührt, als wir das Aussätzigen Asyl besuchten und sahen wie furchtbar das tödliche Gift des Aussatzes den Menschen zurichtet, aber auf der anderen Seite waren wir auch wiederum froh zu erfahren, daß viele Jesu Nachfolger geworden sind und für das Jenseit eine frohe Hoffnung haben und ein besseres Leben erwarten.

Es wäre vielleicht noch zu bemerken, daß in dem oben erwähnten Asyl aussätzige Männer und Frauen wohl so auf die Hälfte sind. Die Männer haben ihre Wohnung an einer Seite im Hof und die Frauen an der andern Seite. In der Mitte steht die Kirche, wo am Sonntag die Gottesdienste, Sonntagschulen und in der Woche die Gebetsversammlungen abgehalten werden. Alles ist sehr praktisch eingerichtet.

Während wir bei Geschwister P. A. Penner weilten, besuchten wir auch die anderen zwei Stationen, wo Geschwister P. W. Penner und Geschwister Wiens tätig sind. Dann fuhren Br. P. A. Penner und ich noch auf einen Tag nach den AltMennoniten, die sich mit ihrer Missionsarbeit bei Dhamtari, C. P. niedergelassen haben. Sie hatten in der Weihewoche mit ihren Christen, etwa 600 an der Zahl, täglich Versammlungen, die recht rege waren. Ein Missionar von der Evangelischen Mission leitete die Versammlungen. Wir waren gerade am letzten Abend zugegen. Ich konnte nicht viel von der Predigt verstehen, denn dort wird die Hindi-Sprache gesprochen, aber ich vernahm sehr bald, daß der Geist Gottes in der Versammlung wirkte. Die Gebete und die Zeugnisse waren ernst und kamen von Herzen. Die Alt-Mennoniten haben dort eine große, interessante Arbeit.

Wir haben durch unseren Besuch manches Gute gewonnen, das wir später in der Missionsarbeit verwerten können.

Sehr schnell schlug auch wieder die Stunde, wo wir die Heimreise antraten und zurück nach unserem Arbeitsfeld eilten.

Einen herzlichen Gruß an alle Leser von,

F. A. u. Liese Janzen.

Ein Stein im Acker.

Steine vom Acker absammeln, abfahren, abschleppen, ist hierzulande gäng und gäbe. Die großen Steinhaufen am Wege sagen uns, daß schon viel, man sollte denken, schon alles, in dieser Hinsicht getan sei. Ja es wäre zu wünschen, daß „schon alles", doch dies ist leider nicht der Fall. Einige derselben sind noch im Acker (im **Acker**; denn was hindern uns die auf der Prärie!) geblieben. Nur *einige*, dürfen diese bleiben? Die fleißigen Hände des Ackermannes werden schon die richtige Antwort darauf geben. Und sollte es nur einer, der größern Steine im Acker sein, wird er da geduldet werden? Der Ackermann fährt mit dem Pfluge hinaus. Da hackt's, der Pflug hebt sich, und ein kleiner Teil seines Ackers bleibt ungepflügt. Doch es ist ja nur *ein* Stein, sind doch die andern bereits fortgeschafft — davon dort der große Steinhaufe und hier der gut kultivierte Acker ein Beweis. Also weiter arbeiten und den Sodenschneider (Disk) gebraucht, denn das Land muß für die Saat zubereitet werden. Wieder meldet sich in recht unangenehmer Weise dieser Stein, und wieder bleibt da ein Plätzchen im Acker unzubereitet. Auch die Egge kann hier leider keinen Nutzen schaffen, und die Sämaschine (Drill) gleitet erfolglos über diese harte Stelle hinweg. Die Ernte

aber kommt und zeigt, daß da ein kleiner Flecken im Acker keine Früchte, statt dessen wohl nur Unkraut aufzuweisen hat. Nur ein Stein im Acker, und wieviel Unheil mag er anrichten!

Kind Gottes, was lehrt uns dieser Stein im Acker?

Johann J. Neufeld.

Ist Heiligung und die Taufe des Heiligen Geistes dasselbe?

Nein. Viele haben dies gelehrt und haben sich dadurch ihres Erbteils beraubt. Jede geheiligte Seele hat ein Anrecht für die Gabe des heiligen Geistes. Wenn wir aber darauf bestehen, daß die Reinigung unsers Herzens die Taufe des heiligen Geistes sei, so können wir dieselbe nicht erlangen. Es ist Gottes Wille, daß wir sein Wort studieren, um es ausgeprägt in unserm Herzen zu haben. Es sind zwei Werke der Gnade, Rechtfertigung und Heiligung und dann erst die Gabe des heiligen Geistes.

Konnten Seelen vor Pfingsten geheiligt werden? Ja. Heiligung besteht durch Glauben an das Blut. David wurde geheiligt als er betete: „Schaff in mir, Gott ein reines Herz." Jakob wurde geheiligt als er mit dem Engel kämpfte und ihn besiegte. Jesaias wurde geheiligt als die feurige Kohle vom Altare seine Lippen berührte. Die Jünger wurden geheiligt und hatten alle Zweifel und Furcht aus ihrem Herzen entfernt, bevor Jesus sie verließ. Er verließ sie, ihnen befehlend, zu warten auf die Kraft von oben, aber nicht für ein reines Herz. Sie waren alle eines Mutes und lobten und priesen Gott bis die Kraft hernieder fiel.

Worin besteht der Unterschied zwischen Heiligung und der Taufe? Heiligung ist Heiligkeit, und die Taufe ist die Bekleidung der Kraft Gottes. Heiligung ist die Entleerung oder Reinigung des Herzens und die Taufe ist die Ueberfüllung mit Gott, der dritten Person der Dreieinigkeit. Heiligung ist das Werk in der Seele und die Taufe ist das Versenken in den heiligen Geist. Heiligung ist die Aufopferung unsers Leibes und unsrer Seele zu Gott für Reinigung in dem Blute, und die Taufe ist der Tröster, der kommt und in uns verbleibet. In der Heiligung haben wir fortwährend die Kraft, Jesus zu loben und zu preisen, aber in der Taufe nimmt der heilige Geist Besitz und verherrlicht Gott in neuen Zungen und singt und betet durch uns selbst.

Peter D. Ediger.

Dallas, Oregon.

Pfingst-Gedanken.

Aus Hofackers Predigten.

Es sind nun fast achtzehnhundert Jahre, seitdem dieser erste Pfingsttag gefeiert wurde, als das Feuer Gottes zuerst zu brennen anfing auf dieser kalten Erde. Aber ist denn jetzt das Feuer erloschen, brennt es nimmer fort? Ja, ja, es brennt noch fort, denn „ich bin gekommen," sprich der Herr, „daß ich ein Feuer anzünde auf Erden," und Petrus sagt: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und Aller, die ferne sind, die Gott, unser Herr, herzuführen wird." O liebe Brüder, unter denen, die ferne sind, sind wir ja auch verstanden. Ach, dieses göttlich große Wort: „Alle, die ferne sind," — reicht ja auch auf uns herab, reicht hinaus auf unsere Kinder und Nachkommen, reicht hinein in die fernsten Zeiten, die noch etwa kommen möchten, auf die letzten Tage, wo der Herr ausgießen wird Seinen Geist über alles Fleisch, und Alle von Gott gelehrt sein werden.

Zwar würden wir allerdings uns irren, wenn wir die nämlichen Wirkungen des Geistes erwarteten wie am ersten Pfingstfeste; es waren dies außerordentliche Wirkungen, und notwendig zum Beruf der Apostel und für die erste Zeit. Solches also wird wohl der Geist schwerlich bei uns wirken, wiewohl — wer kann Ihm wehren, wer kann Ihm Maaß und Ziel setzen? Er tut, was Er will; Er rüstet aus, mit was Er will, und was Er schenkt, ist lauter Güte Gottes, lauter Lohn der sauern Arbeit Jesu Christi. Aber bis jetzt hat Er seit der apostolischen und der gleich darauf folgenden Zeit nicht mehr durch solche außerordentliche Gaben gewirkt. Aber, wenn es Ihm nur gefiele, — das wäre etwas viel Größeres und Köstlicheres — uns, die wir heute das Pfingstfest feiern, den Geist der Gnade und des Gebets auf's Neue mitzuteilen und uns aus unsern eigenliebigen Verschanzungen heraus in das Licht der Wahrheit hinein zu versetzen; wenn es Ihm nur gefiele, die Liebe Gottes auszugießen in unser armes, leeres Herz; wenn es Ihm nur gefiele, uns aus unsrer Blindheit und Verstocktheit aus unserm Unglauben heraus und in die Fülle Christi hinein zu führen; wenn es ihm nur gefiele, das steinerne Herz aus unserer Brust hinwegzunehmen, und ein fleischernes Herz uns zu schenken, das Christum liebt und Christo dient! Wisset ihr, was ich euch wünsche als Frucht des heutigen Pfingsttages? —

Ein von Seinem Tod' und Schmerz
Gänzlich hingenomm'nes Herz.

Das wünsche ich euch: ein von Christi Tod und Leiden durchdrungenes Herz, das nichts anders weiß als Jesum Christum, den Gekreuzigten, das Ihn über Alles liebt, das sagen kann: Ich habe nur Eine Passion, nur Eine Leidenschaft, nur Ihn, nur Ihn! Ein solches Herz aber kann nur der Geist der Wahrheit geben.

Die Apostel wurden mit Feuer getauft, und wir können es in unserer Art auch werden. Die Funken dieses Feuers sprühen auf der ganzen Erde herum, und begehren in jedes Menschen Herz sich einzusenken und dort zu zünden. Die Fülle der Gnaden ist aufgetan, un ddabei steht: „wer da bittet, der nimmt, und wer anklopft, dem wird aufgetan." Ach, daß ich es mit Spießen und Nägeln in mein und euer Herz hineingraben könnte: wir können Alle des Heiligen Geistes teilhaftig, wir können durch den Geist von Oben Alle wiedergeboren werden. Dazu sind wir bestimmt; kein Einziger ist ausgeschlossen, wäre er auch von dem Heiland noch so fern. Auch die hochmütigen, die selbstgerechten Sünder sind dazu berufen, und wär' er wie ein Bär, er wird zum Lamme, und wär' er kalt wie Eis, er wird zur Flamme. Wenn aber dem also ist, warum sind wir denn so faul und träge? Warum bekümmern wir uns so wenig um die größte aller Gaben, um ein neues, durch den Geist Gottes gereinigtes Herz? „Ringet darnach," — sagt der Heiland, — „daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele werden darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden nicht hineinkommen." Wähnen wir denn etwa, es werde uns gelingen, während wir die Hände in den Schooß legen, und unsern faulen Weltgedanken nachhängen, und unserm alten Menschen recht viele Nahrung geben? Die Apostel waren nicht träge und lässig; täglich waren sie bei einander mit Beten und Wachen; es war ihnen ein rechter Ernst um diese größte aller Gaben, die ihnen verheißen war; sie haben sich nach dem Wort des Heilandes gehalten; wir aber sind träg und leichtsinnig in Absicht auf die neue Geistesgeburt. Darum bleiben Viele so lange zwischen Tür und Angel stehen, und können nicht hineinkommen durch die enge Pforte, und werden wohl erfahren müssen, daß, wenn der Bräutigam kommt, ihnen die Thore zum Hochzeitshause verschlossen werden, und die Stimme des Herrn heraustönt: „weichet, ich kenne euch nicht;" sie schieben aus lauter fleischlicher Trägheit ihre Bekehrung von einem Sonntag zum andern, von einem Pfingsttag zum andern auf, und bleiben, was sie waren; zwar unruhig, aber doch nicht bekehrt; zwar nicht ganz wie die Welt, aber doch keine Jünger Christi; mit halbem Willen möchten sie dies werden, mit halbem Willen aber wollen sie in der Sünde beharren.

Ach, wir sollten ja tief in den Staub sinken über der großen Liebe und Herablassung Gottes zu uns Unwürdigen! Siehe, du bist ein gefallener Mensch, ein Sünder, das kannst du nicht leugnen: denn du trägst den Fluch des Gesetzes in dir, und einen Leib des Elends und der Verwesung mit dir herum; und nun siehe, der große allmächtige Gott, welcher deiner nicht bedarf, gegen welchen du nichts bist, ja, vor welchem die ganze Erde mit Allem, was darinnen ist, dem Tropfen am Eimer gleichet und dem Scherflein, das in der Wage bleibt, dieser große, majestätische Gott kommt und

will in dir, der elenden erbärmlichen Kreatur, Wohnung machen, will sich selbst dir schenken, und läßt Seinen Heiligen Geist dir anbieten. Sollte denn der Heilige nicht mit gerechtem Abscheu dich, die gefallene Kreatur, auf ewig von Seinem Angesicht entfernen und in den Abgrund stoßen nach Seiner ewigen Gerechtigkeit und Heiligkeit? Der Heilige und der Sünder gehören ja nicht zusammen. Aber dennoch, wenn du die Türe auftust, so will Christus Seinen Einzug in dir halten, und du armer Sündenwurm wirst ein Tempel des Heiligen Geistes, ein Wohnhaus Gottes; du sollst geheiligt werden an Leib, Seele und Geist bis auf den Tag Jesu Christi. Trotz deiner Sünde, trotz der Unreinigkeit deines Herzens, trotz deiner Abscheulichkeit, trotz deiner Greuelhaftigkeit, verheißt Er dir doch in unserm heutigen Evangelium: „Ich und mein Vater werden kommen und Wohnung bei ihm machen." Wer dies recht faßt, wer den Gott, der allein Unsterblichkeit hat, den unvergänglichen König und den kleinen, schwachen Menschen zusammenstellt, und nun im Lichte des Geistes betrachtet, in welch' innige Gemeinschaft der heilige Gott mit der unheiligen Kreatur treten will, der kann nicht anders, er muß über dieses Wunder der Erbarmung und Herablassung noch mehr erstaunen als über das Reden in fremden Sprachen; denn dies ist ein unbegreiflicher, ein unerhörter Liebestrieb, das ist etwas zum Loben und Anbeten in die ewigen Ewigkeiten.

Aber wir hören von diesen Wundern, und wollen doch keinen Fuß rühren, um diese Gnade zu erlangen; ja, wenn es etwas Zeitliches zu erjagen gäbe, wenn es sich um Geld und um Schätze der Welt handelte, welche die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen, da würden wir nicht so träge sein, da würde ein rechter Eifer und Ernst die Herzen beseelen; weil es aber ewige Güter, weil es ein neues Herz ist durch den Geist Gottes, ach, da schleppt man sich so träge herbei, wie wenn es lauter Elend wäre, das man aus der Hand Gottes annehmen müßte. O große Blindheit, mit welcher wir geschlagen sind! Da tappen wir herum in der Finsternis, wissen weder Weg noch Steg, haben keinen Frieden, keine Ruhe, keine wahre Freude; denn nur im Reiche Gottes ist Friede und Freude in dem Heiligen Geist, und dabei sind wir die elendesten unter allen Kreaturen, denn das Gewissen sagt einem Jeden, auch dem tugendhaftesten und selbstgerechtesten Sünder, daß dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. O glaubt es zuverlässig, es gibt kein tieferes Elend als das, in dem die Menschheit, in dem gerade die, so sich weise dünken in der Menschheit, gefangen liegen. Ach, der Himmel möchte darüber trauern: das Herz Gottes ist voll Mitleid darüber; dieses große Elend, die tiefe Not hat den Sohn Gottes vom Himmel herabgezogen, und was das Traurigste ist, der Mensch sieht es nicht ein, sondern dünkt sich groß und tugendhaft zu sein; er, der Sündenwurm, liegt in einer Art von Verrükkung, in einer Art geistigen Wahnsinns gefangen. So tief sind wir in die Sünde gefallen. O bezeuget es, daß es so ist, ihr Geister, die ihr durch Gottes Gnade schon euer Herz kennen gelernt habt! Es ist wahr, man kann viel lernen; man kann viel wissen; man kann viele gute Gedanken und Rührungen haben: aber doch ist man tot. Arme Menschheit, arme miterlöste Brüder und Schwestern, ach, könnte ich es euch nur recht deutlich sagen, wie groß eure Not ist. Ach, wenn ihr es ja erkenntet, wenn ja das Innere eures Geistes, sein verborgenes Sehnen und der Fluch, der auf ihm lastet, euch offenbar würde, ihr würdet ja Alle eilen und eure Seelen erretten, und anfangen zu flehen um die Verheißung des Vaters, um den neuenGeist und um das fleischerne Herz; ihr würdet nicht nachlassen, bis ihr empfangen hättet die Gabe des Heiligen Geistes.

Sehet die Apostel an, welche Leute aus ihnen geworden sind durch den Geist Gottes! Wie blind waren sie vorher, wie hellen Auges jetzt; vorher wie schwach, und jetzt wie stark; vorher wie furchtsam, und jetzt wie unerschrocken; vorher wie ungläubig, jetzt wie voll Glaubens; vorher wie unzufrieden mit dem Kreuz, und jetzt wie zufrieden, wie fröhlich, wie getrost, auch unter Schlägen, auch in Gefängnissen, auch in Ketten und Banden, wie freudig auch im Tode, wie bereit, über dem Beruf zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben! Ja, wie waren sie so voll Liebe gegen ihren Herrn; wie war der Gedanken an ihren Heimgang für sie eine Quelle lauterer Freude; wie war ihr Todestag für sie ein Tag des Triumphs! Wie aber die Apostel, so waren die ersten Christen in ihrem Teile auch, und wie diese waren, können auch wir werden. Ach, was kann dein armes Herz bei Christo finden, wenn du es Seinem Geiste öffnest, und Ihn einziehen lässest, den König der Ehren.

O wüßten es doch alle Leute,
Die er mit Seinem Blut erkauft,
Wie Schad' es ist, daß nicht noch heute
Ihm Alles in die Arme läuft,
Und wie so gut es Jedermann
Noch heute bei Ihm haben kann.

Von den Dingen dieser Welt macht man sich gewöhnlich vorher immer größere Vorstellungen, als man nachher findet, wenn man sie wirklich genießt; aber nicht so bei Ihm, da findet man Alles viel herrlicher, erhabener, größer durch die Erfahrung, als man erwartet hatte, und so fort bis in die tiefen Ewigkeiten.

Was soll ich weiter sagen? Ihr dürfet nicht vor Ihm erschrecken und erzittern, denn Der, welcher den Geist sendet, welcher zum großen Pfleger und Verwalter dieser himmlischen Gaben eingesetzt ist, heißt Jesus, und wir kennen ja Sein Herz; wir kennen es ja aus Seinem ganzen Wandel, aus Seiner großen Sünderliebe, aus Seinem Leiden und Sterben, wir kennen es ja, weil wir durch Seine durchbohrte Seite unmittelbar in Sein Herz hineinsehen; ich darf keck fragen: wo ist ein Herz wie das Seine? Wenn du wandeltest vom Anfang bis zum Niedergang, vom Mittag bis zur Mitternacht, ein solches wirst du nirgends finden. Darum

Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne
In's Herz, in die Nägelmaal', unter die Krone,
Und sucht euch noch Mehrere zuzugesellen,
Die sich mit euch vor den Gekreuzigten stellen.

Was soll ich weiter sagen? Ich will's dem Herrn sagen: Herr Jesu, Du gekreuzigter Herr, Du auferstandener und gen Himmel gefahrener Herr und Gott, Du weißt es, wie viele Seelen unter uns noch nicht zum Leben aus und in Dir hindurchgebrochen sind; o Du Durchbrecher aller Bande, durchbrich alle Eigenliebe und Weltliebe, schenke uns Allen an dem heutigen Tage den Sinn, daß wir ihn nicht verträumen, verlachen, verspotten, sondern mit ganzem Ernst Dir leben. Laß Dir heute viele Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte, und gib, uns Allen doch den Sinn, da ßwir unser ganzes Leben nur auf Dich gerichtet sein lassen, daß wir von nichts hören und wissen wollen als von Dir, denn Du bist's wert, daß wir Dir ganz leben, und Dich über Alles lieben! Amen.

Die Sünde bedecken.

Beide Gott und Menschen können Sünde bedecken; aber welch ein Unterschied zwischen dem, dem der Herr die Sünde bedeckt, und dem, der sie selbst zu bedecken sucht!

„Glückselig der Mann, dem die Sünde bedecket ist," heißt es im 32. Psalm . Wie ein erquickender Tau ist diese Seligpreisung dem trostesbedürftigen Herzen. Sie führt uns im Geist hin auf den Berg, wo der Heiland der Menschen arme, nach Gerechtigkeit schmachtende Seelen mit seinen segentriefenden Seligpreisungen labt. Die ewige Lebensquelle fängt an zu fließen und sendet erfrischende, belebende Ströme ins dürre Blachfeld und schafft paradiesische Zustände. Das ist das wahre Wesen des Evangeliums. Es will verbinden, lindern, heilen, trösten, erfreuen; es will den Menschen glückselig machen.

„Dem die Sünde bedecket ist," dem gilt die Seligpreisung. Das ist keineswegs der stolze, selbstgerechte Pharisäer, der seiner vermeintlichen Güte wegen besonderen Anspruch auf das Wohlwollen Gottes machen zu können glaubt, der Gott dankt, daß er nicht sei, wie andere Leute; nein, auf ihn kann das Wort nicht Bezug haben, ihm kann daher auch nicht die Seligpreisung gelten. Das Wort bezeichnet vielmehr den, der sich wie jener Zöllner als armen Sünder erkannt, aber auch durch den Glauben an Christum die Vergebung erlangt hat.

Aus Gnaden ist er selig geworden und freut sich nun seines erhabenen Kindschaftsrechtes bei Gott. Ihm hat der Herr die Uebertretungen vergeben, ihm deckt er die Menge seiner Sünden zu. Er ist eingetreten in den „Stand aller Stände", ist Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi geworden. Mit Recht darf der Psalmist sagen, und er sagt es aus Erfahrung: „Wohl dem!" — „Glückselig der Mann!"

Aber bedecket ist die Sünde des in Gnaden angenommenen Menschen. Das ist bedeutungsvoll. Wie der Herr einst die Aegypter mit dem Wasser des Roten Meeres bedeckte, so bedeckt er unsere Sünden mit den Wogen seiner Gnade, so daß sie nie mehr vor ihn kommen dürfen. Er tilget unsere Sünden, so wir Buße tun und uns zu ihm bekehren. Das ist göttliches Vergeben und Vergessen. Des Begnadigten Sünde soll nie mehr von dem Herrn gedacht werden. Und wenn der Herr unsere Sünden aus seinem Buche gestrichen, wenn er uns in seine Gnade hüllt, so darf weder Mensch noch Teufel uns wegen der Uebertretungen unseres Weilandstandes verdammen. Hat Gott die Sünden vergeben, so hat niemand das Recht, dieselben gegen uns herauf zu beschwören. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! Das Kind Gottes kann auch ruhig sein gegenüber den Anklagen seiner Feinde; es weiß wohl, daß ihm niemand schaden kann, so lange es unter den schützenden Fittichen des Heilandes geborgen ist. Wundervolle Heilandsgnade!

Aber etwas ganz anderes ist es, wenn der Mensch selbst seine Sünden zu verbergen sucht. Viele möchten nach ihres Herzens Gelüsten fortsündigen, aber sie wollen nicht als Sünder gelten; ja, sie geben sich sogar viel Mühe, den Eindruck zu machen, daß sie recht fromme Leute sind. Ebenso sehr müssen sie sich daher auch bemühen, ihre Ungerechtigkeiten zu verdecken; denn treten diese ans Licht, so werden sie von redlichen Menschen sogleich als Heuchler erkannt und gebrandmarkt. Manchen Leuten gelingt diese Verstellung nicht auf die Dauer; sobald sie vom Pfade der Tugend abgewichen, straft sie ihr Gewissen dermaßen, daß sie ihre Sünden bekennen müssen. Es geht ihnen wie David: „Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine." Wohl dem Menschen, der noch einen solchen lebendigen „Richter in der Brust" hat.

Wie weit haben es aber manche Menschen, sagen wir Christenbekenner, in der Verdeckungs- und Verstellungskunst gebracht! Ihr Gewissen betäuben sie, bis es ruhig ist; manche haben es schon längst an den Nagel gehängt. Heucheln, hinter das Licht führen, damit ihr wahres Wesen nicht erkannt werde, das ist ihre vornehmste Kunst, worin sie aber auch Meisterschaft erlangt haben. Ihr größtes Unglück ist, daß ihre Sünden doch mit der Zeit mehr und mehr offenbar werden. Manche Leute wissen sie zwar lange in der Verblendung zu halten; aber ihr gottloses Wesen muß ans Licht kommen. Von Glückseligkeit kann bei solchen Menschen keine Rede sein. Ihr „Glück" liegt nur in der Befriedigung der sündlichen Begierden ihres bösen Ichs, darin mögen sie eine Zeitlang schwelgen; aber wenn sie von ihrem Rausch erwachen, werden sie finden, daß ihr Glück eitel Unglück ist.

Haralds Chorgesang.

Im freundlichen Familienzimmer saß ein junges Mädchen am Klavier. Ihre Schwestern standen daneben, und als ihr Bruder eben durch die Türe schaute, rief Meta ihm zu: „Komm, Harald, hilf uns bei dem Chorgesang; diese Partie würde prächtig für deine Stimme passen."

Der Student hatte nicht Lust, der Aufforderung zu folgen. Aber gutmütig trat er näher und besah sich die Noten. In dem Augenblick kam eine Dame ins Zimmer und ging leise und etwas unsicher dem wärmenden Ofen zu. Sofort zog Harald einen Lehnstuhl für sie herbei und fragte: „Stört es dich, wenn wir ein Lied einüben, Tante Margarete?" — „O nein," erwiderte sie, „wie heißen die Worte?" „Ich weiß es wirklich nicht," sagte der junge Mann, „mir sind die Worte Nebensache, ich achte nur auf die Musik." Seine Schwester aber sah von dem Notenblatt auf und antwortete leichthin: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, — es ist die Komposition eines modernen Meisters, die unser Pastor gewählt hat."

Das Ueben begann. Hell und sicher klangen die jungen Stimmen. „Lege mehr Ausdruck in dein Singen, Harald," bat Meta, „die Worte müssen wehmütig tönen."

So gern sonst die blinde Tante dem Gesang der kleinen Schar lauschte, so traurig stimmte er heute ihr Herz. Solch' ernste Worte und gar kein Verständnis dafür! Es tat ihr zu weh, und geräuschlos verließ sie das Zimmer.

Der Gesang war beendet. Harald merkte erst jetzt, daß ihre Zuhörerin nicht mehr da sei und eilte ihr nach. Er meinte, das Singen habe sie gestört, und als sie nicht gleich mit der Sprache herausrückte, sagte er: „Tantchen, etwas ist nicht in Ordnung, was ist es?" Der zarten, blinden Dame, die auf Besuch bei ihren Verwandten war und von allen, besonders aber von Harald, so viel Liebe und Rücksicht erfuhr, war es nicht ganz leicht, offen zu antworten; doch endlich sagte sie: „Mein lieber Junge, ich konnte nicht länger hören, wie schön, aber wie gleichgültig ihr jene wunderbaren Worte sanget. Es war mir, als ob ihr das Herz des liebenden Heilandes betrübtet, denn er ward verachtet und verwundet für dich, Harald.

Fünf Minuten lang blieb alles still in dem Zimmer. Dann ertönte nebenan die Glocke, die zum Tee rief, und die beiden gingen zu den andern Familiengliedern hinüber. Harald schien besonders lebhaft und fröhlich zu sein. Ach, es ahnte niemand, wie anders es in seinem Innern aussah. Es war, als ob sein Herz von einem Pfeil getroffen sei. Fast unaufhörlich hörte er die sanfte, leise Stimme sagen: „Er ward verachtet und verwundet für dich, Harald."

So vergingen mehrere Tage. Zum Erstaunen der Schwestern kam eine Botschaft vom Organisten, es sei ein anderes Lied für den Kirchenchor gewählt worden. Sie teilten es Harald mit, der mit keiner Miene verriet, daß er den Pastor gebeten hatte, entweder eine Aenderung vorzunehmen oder ihn vom Singen zu dispensieren.

Tante Margarets Besuch ging zu Ende. Am Abend vor ihrer Abreise bat Harald um eine Unterredung. — Mit tiefer Freude erkannte die Jüngerin des Herrn, daß der Heilige Geist sein Werk im Herzen ihres Neffen begonnen hatte, und es war ihr eine selige Aufgabe, ihn auf Jesum, als auf den Heiland hinzuweisen.

„Was mich beunruhigt, ist, daß ich seine Liebe mißachtet habe," sagte Harald, „jetzt sehe ich, wie ich gegen ihn sündigte."

Da erwiderte seine Tante mit großem Nachdruck: „Der Herr warf alle unsere Sünde auf ihn."

Mit dem Versprechen, treu für ihn zu beten, trennte sich die trotz ihrer Blindheit so glückliche, glaubensfrohe Dame von dem tief ergriffenen jungen Mann. „Bald wird unser Flehen sich in Danken verwandeln," sagte sie, „denn es wird nicht mehr lange gehen, bis der suchende Heiland und der suchende Sünder einander begegnet sind."

Sechs Monate später holte Harald seine Tante, die wieder zum Aufenthalt kommen sollte, an der kleinen Station ab, und schon unterwegs brach freudig hervor, was sein Herz erfüllte: „Tante, du weißt alles, wenn ich dir sage, daß du uns am Sonntag singen hören wirst: „Er war der Allerverachtetste u Unwerteste". — Ich muß nicht mehr versuchen, Ausdruck in meine Stimme zu legen; denn der Heilige Geist hat mir gezeigt, was diese Worte bedeuten."

„Gott sei Dank," war das einzige, was seine Tante antworten konnte. Er aber fuhr fort: „Und deine Worte hat Gott gebraucht, um mir seine Liebe zu zeigen. Du sagtest „Er ward verachtet und verwundet für dich,

Harald," und dieser Gedanke trieb mich zu seinem Kreuz."

„Der fröhliche Ton in deiner Stimme sagt mir, daß du glücklich bist, mein Junge!"

„Das bin ich wahrhaftig, Tante Margarete!" rief der junge Mann aus, „und Meta ist es auch. Wir haben zusammen gesucht und gefunden, und jetzt beten wir, daß Gott uns am Sonntag brauche, seine Botschaft durch die wunderbaren Worte noch andern zu bringen."

„Amen," sagte die glückliche Tante.

F. E. T., in Glaubensbote.

Wer ist Helen Keller?

Du ahnest nicht, wie manches Menschen Seele
So schwer des Daseins Bürde schweigend trägt,
Verstehst nicht seines Leidens stumme Sprache,
Weil er nicht sagt, was ihm das Herz bewegt.
Du weißt nicht, wie die bange Seele zittert,
Von tiefem Weh gemartert und gedrängt,
Und wie das Herz in ruhelosem Ringen
Und Kämpfen fast die enge Hülle sprengt.

Der müde Blick, das rotgeweinte Auge,
Du schauest nicht auf seinen trüben Grund;
Und dennoch wie ein mattes Wetterleuchten
Gibt es die innern Stürme kund.
Unzählig Weh geht still an uns vorüber,
Unausgesprochen, lautlos, unbekannt,
Und immer sind es arme Schwestern, Brüder,
In groß' und kleinen Leiden und verwandt.

O heg und pfleg in deiner eignen Seele
Ein warm Verständnis für den fremden Schmerz;
Halt liebreich offen für des Nächsten Klage
Stets milden Sinnes gerne Ohr und Herz;
Dann breitet still in deinem innern Wesen
Ein Engel seine weichen Schwingen aus,
Und in des Wortes edelster Bedeutung
Wird dir die weite Welt zum Vaterhaus.

Weil Schreiber dieser Zeilen die Gelegenheit hatte, die weltbekannte Helen Keller zu hörn, möchte ich etliche Zeilen darüber an die Rundschau schicken. Sie ist seit sie anderthalb Jahre alt war, vollständig blind und taubstumm gewesen. Als sie sechs Jahre alt war, haben ihre Eltern, welche bemittelte Leute sind, ein älteres Mädchen gefunden, die mit ihr unter sehr schwierigen Bemühungen angefangen zu versuchen, ob ihr in ihrer so trostlosen Lage doch etwas geholfen werden könnte. Diese Person, die seit ihrem sechsten Lebensjahre jetzt schon 28 Jahre immer bei ihr gewesen ist, hat sozusagen ihr Leben für dieses Kind geopfert. Es ist merkwürdig, wenn sie so zusammen stehen vor einer großen Versammlung. Erst erzählt ihre Leiterin ihre ganze Herkunft, dann kommt sie ihr zur Seite stehen und hält ihre Hand oder Finger an der Leiterin ihren Mund und so sprechen sie zusammen. Um aber dem Mißtrauen, daß dies nur so eingeübt sei, vorzubeugen, stellt die Schwester es jedermann frei, Fragen zu stellen, die sie ihr dann sagt und H. Keller dann zu aller Erstaunen beantwortet. Ein mancher wurde wohl beschämt, wenn aus allem hervorging, daß sie so froh und glücklich in Jesu sei.

Ihre Aussprache ist etwas schwer, aber wenn man bedenkt, wie mühsam sie das erlernt hat, ist es einem ein seltsames Wunder. Ihr ganzes Leben ist, andere glücklich zu machen und zu trösten. O welch ein Unterschied mit solchen, die alle Glieder vollständig haben, aber nur für sich leben. Zum Schluß hielt sie noch eine Ansprache, welche sehr rührend war.

P. W. Thiesen.

San Diego, Cal.

Organisation der Neuen Mennoniten Kolonie bei Wheatland, Wyoming.

Unsere Leser sind bereits durch wiederholte Anzeigen in der „Rundschau" mit diesem Unternehmen, das mit Hilfe des bekannten, ehemaligen Einwanderungs-Komissars der Atchison, Topeka und Santa Fe Eisenbahn, C. B. Schmidt, ins Leben gerufen worden ist, bekannt. Die neue Gemeinde setzt sich aus Konferenz-Mitgliedern zusammen, die von Kansas, Oklahoma, Oregon, Canada und anderen Staaten dahin gekommen sind. Einem Berichte H. P. Krehbiel's im „Herold" von Newton, Kansas, veröffentlicht, entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen über die Organisation der neuen Gemeinde:

„Sonntag Morgen brach friedlich, schön und stille an. Die ganze Natur hatte ein sonntägliches Kleid angezogen. Weich und silbern sandte die Sonne ihre Strahlen über die Ebenen und beleuchtete den nun hellglänzenden Schnee in den hoch im Westen sich auftürmenden Bergesspitzen. Lerchen sangen ihr Morgenlied — ein lieblicher Tag des Herrn, der alles einlud Gott den Schöpfer zu loben und zu ehren. Und das tat auch unsere Gesellschaft. Um einhalb elf Uhr hatten sich alle mennonitischen Ansiedler (bis auf einen) eingefunden in Br. M. D. Gerber's Heim, etwa zwei Meilen südwest von Bordeaux. Diese Geschwister hatten für diese Gelegenheit eines der zwei Zimmer ihres Hauses fertig gemacht. Dasselbe war ziemlich angefüllt, denn von den Ansiedlern waren, groß und klein gezählt, 21 Personen anwesend. Nebstdem hatten sich noch sechs amerikanische Nachbarn eingefunden.

Alle fühlten die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Versammlung. War es doch das erste Mal, daß in dieser Gegend ein Gottesdienst stattfand, und das erste Mal, daß in dieser Reservation — ja im Staate Wyoming — mennonitische Glaubensgenossen sich zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammenfanden. Als das Lied „Großer Gott wir loben dich" angestimmt wurde, konnten sich einige der Freudentränen nicht erwehren.

Nach der Andacht wurde eine Beratung abgehalten betreffs Einrichtung für Sonntagsschule und Andacht. Es wurde Einstimmig beschlossen weiterhin jeden Sonntag Sonntagschule und Andacht abzuhalten, u. zwar im Schulhause, welches sich etwa eine Meile von Bordeaux befindet. Erwählt wurden zur Leitung der Sonntagschule als Superintendent M. D. Gerber, als Schreiber und Schatzmeister Gustav Regier. Als Leiter der Andachten wurden ernannt: Peter Nachtigall, John Zürcher, M. D. Gerber und Gustav Regier. Nebst der allgemeinenLeitung der gemeinschaftlichen geistlichen Pflege haben diese Brüder die Aufgabe abwechselnd die Andachten zu leiten im Gesang und Gebet und aus einem Predigt-Buch eine Predigt zu lesen.

So ist es also gleich bei dem Beginn dieser Ansiedlung unter des Herrn Führung gelungen, für gemeinschaftliche geistliche Pflege und Erbauung zu sorgen. Auch sind die Geschwister dort froh und dankbar daß dieses geschehen konnte, denn bei allen ist ein tiefes Verlangen nach der Gemeinschaft mit Glaubensgenossen, und der Erbauung miteinander auf dem Grund und Eckstein Jesus Christus.

Eine nette Zahl ist es die sich hier bereits niedergelassen haben. Andere werden bald nachfolgen. Auch werden die Geschwister dort sich freuen, wenn bald noch viele andere die gute Gelegenheit zu einer guten

Farm zu gelangen, ausnützen und sich der Ansiedlung anschließen werden.

Wohnhaft sind jetzt dort die folgenden: M. D. Gerber, Frau und Kind; Peter Hirschy, Frau, Sohn und Tochter; John Zürcher, Frau, Kind, und bei ihnen ein junger Mann namens Steiner; Gustav Regier; John Schowalter; Jakob Nachtigall; H. F. Janzen, Frau und Kind; Witwe Elisabeth Peters, Söhne Abraham und Jakob und Tochter Elisabeth. Nebst diesen wird H. H. Siemens und Familie in einigen Tagen dort erwartet.

Zum Schluß sei hier nochmals erwähnt daß diese Reservation durch mich auf zwei Jahre gemacht ist, bis Januar 1917. Die Reservation enthält zwischen 8000 und 9000 Acker Bewässerungsland, welches für Mennoniten reduziert ist im Preise von $40. auf 38.50 in sieben Jahren zu zahlen. Zwischen dem Bewässerungsland vermengt, befinden sich Stücke „Im ganzen von ein bis zweitausend Acker) die nicht bewässert werden könne, welche aber mit den angrenzenden Bewässerungsstücken verkauft werden zu nur 50 Cent den Acker.

Der unterliegende Gedanke in dieser Reservation ist, aussiedelnden mennonitischen Familien die Gelegenheit zu bieten sich wieder sammeln zu können in einer Gegend, die ein gutes irdisches Fortkommen ermöglicht; wo also in größerer Zahl in engem Zusammenschluß die Glaubensgenossen sich gemeinschaftlich erbauen und einen gedeihlichen Fortbestand haben können. Diese Gelegenheit steht jetzt allen Mennoniten — Glieder der Allgemeinen Konferenz — offen, bis Januar 1, 1917. Solchen, die gedenken, auszusiedeln, möchte ich empfehlen, eine Besichtigungsreise zu machen und die Sache zu prüfen. Es ist dort Raum für wenigstens 100 Familien zu je 80 Acker Bewässerungsland zu gelangen. Auf 40 Acker kann eine Familie ein gutes Fortkommen haben.

Wer in Zukunft nach dieser Reservation reist, kann in Bordeaux, Wyo., anhalten. Ein Hotel befindet sich nahe bei der Station. Die Verbindung mit den mennonitischen Ansiedlern läßt sich leicht von dort ausmachen. Jedoch solche, die nach Wheatland reisen, werden wie bisher, bereitwilligst von den Vertretern der Wyoming Development Co. nach der Reservation befördert per Auto."

Wie an anderer Stelle angezeigt, ist für den 1. Juni seitens des Herrn Schmidt eine Exkursions Fahrt nach Wheatland, Wyo., anberaumt.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 25. April 1915. Werter Editor und alle Rundschauleser! Ich bin genötigt, etwas von uns hören zu lassen. Es geht uns so wie Hiob klagt in Kap. 14, 1: Kurz an Tagen und mit Unruhe gesättigt. (Nach Elberf. Uebersetzung.) Wir gedenken morgen nach Dinuba zu ziehen, um dort zu wohnen. Wir müssen unsern schon liebgewordenen Platz verlassen und einen andern versuchen heimisch zu machen. Möchte Gott uns viel Gnade dazu verleihen! Die Ursache ist, daß ich nur mit wenig Geld hinein ging und mit der Hoffnung es mit meinem Gelde, welches in Rußland aussteht, auszuzahlen, diese Hoffnung aber mich und meinen Verkäufer getäuscht hat. Ja, Täuschung hat nur diese Welt; Alles wankt, vergeht und fällt (Heimatkl. No. 22.). So kommt ja manches in dieser Welt vor, was unsere Rechnung durchkreuzt. Ich denke nun weiter an eine andere Rechnung, die im großen Kontobuche unsers Gottes eingetragen ist. Und auch da wird es Täuschung geben und zwar noch viel größere. Man lese Offb. 20, 12—15: Nicht erfunden, kein Recht, keine Gnade. Welch ein Schrecken, besonders für die, die da wähnten sich selig zu wissen, Matth. 7, 23. Möchte es doch uns nicht täuschen! ist mein Gebet.

Nun ich werde diesmal nicht viel schreiben, sondern unsere Adresse angeben, daß ich meine Rundschau wieder bekommen kann, und alle Freunde und Bekannte, die an uns schreiben wollen, sich es merken mögen. Ich grüße auch meine Tante und Kinder in Minnesota. Ich bin Schuldner zu schreiben, aber ich habe es sehr drock, deshalb schreiben Sie nur wieder. Wir wollens ja auch wieder tun. Nun wir sind, Gott sei Dank, mit allen in Dinuba und somit gebe ich hier unsere Adresse an. Herzlichen Gruß,

Kornelius K. Isaak.
Box 19 A, Route No. 2, Dinuba, Cal.

Kansas.

Meade, Kansas, den 21. April 1915. Zuvor einen Gruß an alle Rundschauleser. Das Wetter sieht gegenwärtig sehr schön aus. Feuchtigkeit haben wir genug auf eine geraume Zeit, so daß der Weizen jetzt schön wachsen kann. Es hat sich auch wunderbar alles schnell verändert; alles sieht schön grün aus.

Da ich gerne etwas von Rußland lese und denke, andern geht es gerade so, so möchte ich hier einen Brief folgen lassen, den wir kürzlich erhielten:

„Sagradowka, Neu-Schönwiese, den 15. Februar 1915. Geliebte Kinder! Zuerst wünschen wir Euch ein glückliches neues Jahr und viel Glück und Segen mit eurem großen Sohn. Möge er zur Ehre Gottes und zu Eurer Freude aufwachsen. Dann sagen wir Euch vielmal Dank für den uns sehr werten Brief vom 6. Dez. Wir erhielten ihn den 9. Februar. Es ist jetzt langweilig, das Briefe Befördern, aber wir können froh sein, daß sie noch an Ort und ob Kornelius und Aron auch haben gehen müssen. Kornelius nicht, er war auch schon aufgeschrieben auf der Liste, daß er gehen sollte, aber er war mit seinem Paß nach Gnadenfeld zum Gebietsamt gefahren und da hat er es noch ändern können. Aber Aron Dück mußte gehen. Er ist in der Krim, weit hinter Simferopol, da, wo die Soldaten immer sind. Sie müssen dort Wege pflastern und andere Arbeit verrichten.

Nächstens werden die Ratniki wohl genommen werden und dann muß Jakob Löwen auch gehen. In unserm Dorf ist es sehr zu sehen, daß die jungen Männer fort sind. Es hat auch 10 verheiratete Männer und drei Jünglinge getroffen. Peter Warkentin wurde der Augen wegen zurück geschickt; das war der 11. Sieben Mann von hier sind in einer Kronsfabrik im Sibirischen. Da arbeiten 100 Mennoniten. Drei sind Waldwächter und drei Sanitäre. Einer ist jetzt gefangen genommen von den Preußen. Da sind zwei ganze Züge gefangen genommen. Es ist ganz was Schreckliches so ein Krieg, und dennoch fahren die Soldaten immer froh ab. Es fahren auch noch immer ganze und viele Züge ab, bei der Kronsfabrik vorbei, und dann schreien sie zu unsern Mennoniten: „Adje, Brüder!"

Euren letzten Brief mit dem Bilde von Eurer Farm erhielten wir, als unser schon eine Zeitlang weg war. Wir sagen noch vielmal Dank. Es ist eine schöne Farm. Nur schade, daß ihr da so klein seid (auf dem Bilde); wir haben uns so die Augen angestrengt und konnten Euch doch nicht erkennen. Auch ist es schade, daß da nicht Bäume sind. Wenn es Eigentum wäre, dann hättet Ihr wohl schon sehr gepflanzt, nicht wahr? besonders Kirschen, die tragen bald.

Hier ist gegenwärtig alles sehr teuer durch den Krieg. Die Kull Mehl (200 Pfd.) kostet 14 Rubel, ein Pfund Kaffee 1 Rbl. 15 Kop., ein Pfd. Pfeffer 1 Rbl. 90 Kop.

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

12. Mai 1915.

Editorielles.

— Wenn jemand von den Lesern hin und wieder eine Nummer nicht erhalten hat, schicke uns eine Karte und gebe die betreffenden Nummern an, dann senden wir die Nummern nach, wenn solche noch vorrätig sind.

— Einige Leser, denen es früher nicht möglich war, ihr Abonnement zu erneuern, schicken das Geld jetzt und fragen, ob wir es jetzt noch annehmen. Diesen und allen, die noch Geld einzusenden gedenken antworten wir: Ja, wir nehmen Abonnementsgeld jederzeit und mit herzlichem Dank an.

— Wir ändern sofort das Datum auf der Rundschau und Jugendfreund, wenn wir die Zahlung dafür erhalten, aber mitunter kommt es vor, daß dem Klerk bei der Arbeit ein Name entschlüpft und das Datum unverändert bleibt. Wo dies geschehen ist, möchten die Betreffenden uns davon Mitteilung machen, damit es nächstes Jahr, wenn wieder eingezahlt wird, in Ordnung ist.

— Nach dem „Herold“ wird am 11. Mai dieses Jahres in der Mennonitenkirche zu Newton, Kansas, um 10 Uhr die Jahresversammlung der Bethel Diakonissenstift- und Hospitalgesellschaft stattfinden, wozu alle „Mitglieder und Freunde der Gesellschaft“ herzlich eingeladen werden. — In demselben Blatte tritt C. H. Friesen für deutschen Schulunterricht ein und erklärt, daß der Grund für die Geringschätzung der deutschen Sprache seitens der jungen Leute tiefer als bei diesen selbst zu suchen sei, nämlich bei den Vätern. Es ist wahr, die Väter und Mütter können viel dazu beitragen, daß die Kinder über dem notwendigen Neuen das nützliche Alte nicht unterschätzen. und die Kinder tun gut, es den Eltern dabei nicht zu schwer werden zu lassen.

— Vor fast einem Jahr berichteten alle Zeitungen von einem Wärter in einem Sanatorium in Berlin, dem das Unglück passiert war, in der Eile eine Schale, die eine kleine Menge Radium enthielt, auszuwaschen und das Wasser in den Abguß zu gießen, von wo es seinen Weg in die Abzugsröhren fand. Die Menge des Radiums war nur klein, aber sein Wert war ein großer, nämlich 20,000 Mark, ungefähr $5000. — Minuten, Sekunden und Augenblicke sind auch nur klein und fließen an uns mit großer Eile vorüber ohne daß wir ihren Wert recht erkennen, aber dann und wann erfahren wir, daß eine Minute oder eine Sekunde uns großen Gewinn oder großen Schaden gebracht hat. Ob die übrigen kurzen Zeitabschnitte alle wertlos und ohne Einfluß für uns gewesen sind?

— In einem Blatte lesen wir: „Es sagte mir neulich ein lieber junger Mann, der eben anfängt, „Menschen zu sehen, als sähe er Bäume“: „Wenn das Christentum eine Lüge ist, so ist es die allerherrlichste Lüge, die je gelogen worden ist,“ und der Schreiber sagt dazu: „Und er hat Recht.“ — Wir können dem Urteil auf keinen Fall beistimmen. Wenn das Christentum eine Lüge ist, so ist es die erbärmlichste Lüge, die je gelogen wurde. Wenn es sich um ewiges Leben und ewigen Tod handelt, ist auch die kleinste Lüge schrecklicher als jede andere. Das Christentum muß Wahrheit sein, wie Gottes Wort Wahrheit ist, und wenn Menschen von Lügen sprechen, so wollen wir ihnen nicht noch sagen: „Es ist aber eine herrliche Lüge“, denn herrliche Lügen mag der Vater der Lügen genug im Vorrat haben und sie den Seinen anpreisen; aber die Nachfolger Jesu bieten die Wahrheit feil.

— Daß die Russen bei ihrem Einfall in Ostpreußen und überall, wo sie in Feindesland kamen, schrecklich gehaust, haben wir ja längst zur Genüge aus den Zeitungen erfahren und jedermann, wenn er auch kein besonderer Freund der Deutschen ist, wird daran glauben, daß diese die Einwohner der Länder, in welche sie eindringen, ganz anders behandeln, und er braucht deshalb noch gar nicht anzunehmen, daß jeder deutsche Soldat so herzensgut ist, gleich nach dem Einzuge in ein feindliches Dorf die zerschossenen Häuser und Höfe nach von den geflüchteten Einwohnern zurückgelassenen Kindern oder alten und kranken Leuten abzusuchen, um sie zu hegen und zu pflegen, wie man es uns oft so rührend in Wort und Bild schildert. Also glauben wir auch, wie Tobias Dirks, Pawnee Rock, Kansas, meint, mit dem „goldenen Herzen“ der Russen, von welchem in dem „Hirtenbrief“ des Bischofs Demetrius von Taurien, welcher in No. 17 erschien, die Rede ist, wird es nicht weit her sein. Doch der Brief war ja nicht für uns, sondern für die ihm untergeordnete Geistlichkeit geschrieben. In gewisse rBeziehung ist das Herz der Russen, wenigstens derer im Süden des Reiches, von Gold ; es läßt sich leicht leiten, und was mehr ist, wenn der Russe einmal in einer bestimmten Richtung Anleitung erhalten hat, geht er in dieser Richtung weiter, auch wenn der Antrieb von auswärts aufgehört hat. Das weiß der Bischof auch und darum warnt und ermahnt er auch. Wenn die Russen nun trotz dieses Hirtenbriefes nach unsrer Meinung nichts vom „goldenen“ Herzen gezeigt haben, laßt uns daran denken, daß das metallische Gold, welches in der Welt einen so hohen Wert hat, schon manches Unheil angerichtet hat dadurch, daß böse Leute ihre Hand dabei hatten. Wenn der Feind auf einem guten Acker bösen Samen säen kann, bringt derselbe mehr Unkraut und Dornen hervor, als ein steinigter Acker oder der harte Weg. Daß es der böse Feind nicht unterlassen hat, solchen Samen nicht allein zu säen, sondern in den Herzen der Russen selbst zu ziehen, daß derselbe sich wieder aussäen und vermehren konnte, ist klar, denn die Früchte solcher Tätigkeit haben sich oft genug der Welt gezeigt. Man könnte es auch gar nicht anders erwarten, denn wo kein guter Same gesät werden darf, wuchert das Unkraut üppig empor. Wo Gottes Wort und Geist keinen Zutritt haben, da schaltet und waltet der böse Feind frei und ungehindert.

Die Russen wissen selber, daß sie in den meisten Dingen hinter den Deutschen zurück sind, ausgenommen in Sachen der Religion, in dieser Beziehung stehen sie ihrer Meinung nach über alle Andern —, aber sie möchten doch nicht von den Deutschen verachtet werden. Das tun diese aber; oft genug läßt der Deutsche den Russen fühlen, daß er ihm nicht ebenbürtig sein kann. Dies ist schon in Rußland selbst der Fall, viel-

mehr aber dünken sich die Deutschen außerhalb der russischen Grenzen hoch erhaben über die „barbarischen Horden", welche Benennung sie den Russen ohne darüber Gewissensbisse zu empfinden beilegen, während sie es höchst übelnehmen, wenn sie selbst von ihren Feinden als solche bezeichnet werden. Es ist ja wahr, wie bereits erwähnt: Es ist ein großer Unterschied zwischen Deutschland und Rußland, aber der Unterschied ist nicht so bedeutend, daß der Höherstehende den andern zu verachten und zu schmähen einen Grund hätte. Die Deutschen beklagen sich, daß die Amerikaner sich nie um die Geschichte der Deutschen gekümmert haben und vollständig unbekannt mit derselben sind, was sie darüber wissen, sie nur aus englischer Quelle haben u. s. w. Die Deutschen dagegen kennen wohl die Geschichte Rußlands, aber ein richtiges Verständnis für die guten Seiten Rußlands oder der Russen haben sie nicht und suchen es auch nicht. In Deutschland verachtet man sogar die eigenen Brüder, wenn diese in Rußland eine neue Heimat gefunden und ein gutes Wort für diese Heimat übrig haben.

Aber warum wollen wir deshalb über diese und andere Länder richten? Sie sind Reiche dieser Welt und ihre Leute handeln wie Kinder dieser Welt. Wir aber, wenn wir uns dafür halten, nicht von der Welt zu sein, so lassen wir uns nicht von unserm Eifer für oder gegen diese oder jene Partei hinreißen, sondern überlassen das Gericht dem Herrn und halten uns unbefleckt von der Welt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. Fast schreibt: „Wir sind von Freeman, S. Dak., nach Poplar, Montana gezogen. Wir haben hier schönes Wetter. Wir haben Land aufgenommen, 320 Acres gutes Land. Hier wird jeden Tag aufgenommen."

P. P. Giesbrecht schreibt: „Ich verließ Winton, California, den 13. April und kam den 16. in Hillsboro, Kansas, an. Bitte alle, die an mich schreiben wollen, die Briefe zu adressieren: P. P. Giesbrecht, Salem Home, Hillsboro, Kansas. Gruß in Liebe allen Freunden und Bekannten."

John G. Link, Minidoka, Idaho, Box 106, schreibt den 27. April: „Ein Gruß der Liebe an alle. Ich will all unsern Freunden zu wissen tun, daß wir Gott sei Dank gesund sind und ihnen dasselbe wünschen. Das Wetter ist noch schön. Vorige Woche hatten wir ein paar kleine Regenschauer. Es wäre gut wenn es noch mehr regnen würde. J. G. und Anna L."

Peter Harder, N. 1. 18 W. 89Str. Los Angeles, California, schreibt den 21. April: „Ein Gruß an alle Leser der Rundschau und die Nachricht, daß wir mit unsern Kindern gesund sind allen meinen Geschwistern in Manitoba und im N. Westen bei Hague, Sask. Da ist eine Schwester Peter Quiring, auch F. Funken bei Gouldtown. Ich habe gelesen, daß deine Mutter gestorben ist. P. und Anna Harder."

Franz Harder, Dunelm, Saskatchewan, schreibt den 21. April: „Ich muß mal ein Lebenszeichen an meine Brüder Peter und Johann Harder in California und an alle Verwandte und Bekannte senden. Mir kommt das Leben einsam vor, meine Familie ist ganz zerstreut, meine Kinder sind alle unter fremden Leuten. Ich war bis jetzt in Manitoba und jetzt, da ich zurück bin, erfahre ich, daß meine 16 Jahre alte Tochter von Jakob Thießens, wo sie sieben Jahre gewesen ist, während der Ostertage spurlos verschwunden ist. Die Polizei befindet sich auf der Suche nach ihr. Ich halte mich jetzt bei meinen Kindern Abram Harders auf, aber wie lange, weiß ich nicht, vielleicht gehe ich wieder nach Manitoba, wo ich viele Freunde und Bekannte habe."

J. B. Köhn, Winton, Cal., schreibt den 23. April: „Diese Woche haben wir schon drei Telegramme von Kansas bekommen, Montag eins von Schwager Rüben Jantz bei Durham, daß die Mutter sehr krank war und auch Schwester Julia, bei Greensburg; Dienstag eins von Gerhard Dirks, Greensburg, daß Julia, Gerhard seine Frau, sehr krank war und es immer schlimmer mit ihr wurde, und Mittwoch das dritte, daß Julia schon tot war und Donnerstag vormittag begraben werden sollte. Gestern erhielten wir einen Brief von Osie Dirks, daß ihre Mama nach Aussage der Aerzte am Typhusfieber erkrankt sei. Möchte von dort jemand eine Lebensbeschreibung der Frau Gerhard Dirks folgen lassen durch die Rundschau oder brieflich! — Franz Warkentin von Reedley hat sich hier letzten Sonntag verheiratet und ist Dienstag mit seiner Gehilfin schon zurück gegangen. — Der Aufsatz „Abendgedanken am 1. April" in No. 15 ist meiner Meinung nach sehr angebracht. Er sollte mehreremal übergelesen und darüber sehr nachgedacht werden. Es ist dies gerade so wie mit dem Santa Claus am Weihnachtstage oder schon am Abend vorher. Durch diesen und die Geschenke wird die Aufmerksamkeit der Kinder von de mGeschenk Gottes, Jesum Christum, abgelenkt. — Mit dem ersten Schnitt Alfalfa geht es nur langsam, weil wir feuchtes Wetter haben. Anfangs dieser Woche hatten wir wieder einen Regen, der alles sehr erfrischt hat. Bei J. B. Ratzlaffs hat es kürzlich Zuwachs in der Familie gegeben. Alles ist in gutem Zustande."

Jakob Friesen, Ringwood, Oklahoma, schreibt am 29. April: „Den Hilferuf von Witwe Helena Reimer, Madras, Oregon, habe ich gelesen und man sollte Interesse daran nehmen, weil sie eine unternehmende Frau ist, der es sehr unglücklich gegangen ist. Sie sollte ja doch wieder ein Haus zum Winter haben. Und wenn jeder Rundschauleser ihr zwei Dollar schenkt, der 160 Acker Land hat und wer mehr Land hat dem nach der Acht mehr gibt, so wäre ihr baldigst geholfen. Sie sollte nur noch geschrieben haben, ob Madras eine Postoffice hat, worin Money Orders ausgezahlt werden." — Der Brief des Bischofs D. von Taurien mag ja schon in manchem gut sein, daß er gegen fleischliche Lüste schreibt, aber mit der Rechtgläubigkeit unsrer Zeit, daran happert so sehr vieles. Alle Denominationen oder Sekten, wie man sie nennt, meinen mitunter rechtgläubig zu sein und doch wird zur andern Zeit noch was Mangelndes da sein. Aber Liebe und Einigkeit sollte unter allen Völkern der Erde hergestellt werden und nicht bloß jedes Volk nur Einigkeit unter sich pflegen. Christen müssen allgemeine Liebe zu allen Völkern haben."

Adresse gewünscht.

Tobias Johnson, Elkhart, Indiana, wünscht die richtige Adresse von Peter Unger, der mit seiner Gattin im Monat August 1914 von Rußland auswanderte und sich in Elkhart, Indiana etliche Monate aufhielt und später bei seinem Vetter in der Nähe von Hillsboro, Kansas arbeitete. Mehrere Briefe an ihn adressiert kamen zurück, und ein Brief von Rußland, der zweimal hingeschickt wurde, kam immer wieder zurück. So jemand seinen Aufenthalt und Adresse weiß, den bitten wir, dieselbe an meine obenstehende Adresse zu schicken.

Tobias Johnson.

Deutsche sollen nun amerikanische Kugeln benutzen. Nicht überraschend. Amerika liefert sie den Engländern und der Deutsche holt sich dieselben von den Engländern.

Fortsetzung von Seite 9.

und danach alles. Das Getreide ist auch teuer geworden, aber Butter und Eier sind billig. Wenn der Krieg noch lange anhalten wird, so wie es den Anschein hat, dann wird es noch schlimm hergehen. Aber wenn wir nur werden können hier bleiben! Die deutschen Ausländer müssen alle weg, nur die welche sich einschreiben lassen, können in Rußland bleiben, müssen aber weit weg von hier, 200 Werst hinter Omsk, wo die Männer alle als Kriegsgefangene hingeschickt wurden. Die sich aber nicht einschreiben lassen, müssen weg nach Deutschland, aber über Holland, was sehr teuer kommt.

Auch über uns Mennoniten hängen schwere Gewitterwolken, weiß Gott, wie sie sich entladen werden. Es ist alles sehr streng. Auf den Straßen muß keiner Deutsch sprechen, wenn ein Russe zugegen ist, sonst bekommt er drei Monate Gefängnis-Strafe oder muß 3000 Rubel zahlen. Es kann auch keine Andacht gehalten werden, d. h. Predigen ist nicht erlaubt, in Schulen auch nicht, in Kirchen ueberhaupt gar nicht. Die Deutschen Sprüche von den Wänden mußten alle weggenommen werden. Lassen auch keine deutschen Lehrer in den Schulen mieten. Die was waren, sind beinahe alle eingezogen als Reservisten, und folgedessen ist in vielen Schulen kein Unterricht, auch hier nicht. Aber auch unter den Russen geht die Verfolgung los. In Kojelsk sind schon mehrere von den Stundisten festgenommen und ins Gefängnis gesetzt worden. Gesagt wird, sie sollen abgeschickt werden. Bibeln und Testamente werden ihnen abgenommen. Dem Krupki sein Sohn ist auch darunter. Das machen alles die Pfaffen.

Nun genug von diesem. Es darf nicht zuviel geschrieben werden, ueberhaupt nicht vom Kriege. Ich glaube, Ihr wüßt dort mehr vom Kriege als wir hier; denn Du, lieber Sohn, schreibst, daß schon über 100 Menoniten tot sind. Das wissen wir hier nicht, denn die „Friedensstimme" geht nicht mehr, überhaupt keine deutsche Blätter werden geschickt. Gesprochen wird hier sehr viel, aber man kann auch nicht alles glauben, weil es sehr oft nicht stimmt, was geredet wird. Aber eins ist gut geworden durch den Krieg: es wird kein Branntwein verkauft, auch Wein und Bier ist nicht zu haben, so können die armen Menschen doch nüchtern in den Tod gehen.

Auch in den Kronsfabriken, da beten die Männer viel, was sie zuhause nicht taten; aber sie bangen sich auch sehr. Jetzt ist Pankratz von No. 3 nachhause gekommen. Seine Frau ist gestern begraben. Sie haben sich die ganze Zeit nicht gesehen. Die Männer dürfen nicht nachhause kommen.

Du, lieber Sohn, fragst, was wir jetzt für einen Müller haben. Wir haben wieder den Bärg. Er war nur einen Monat in Cherson. Da mußten die Reservisten, was auch gefahren waren, zurückgeholt werden, denn sie waren noch nicht ausgeschickt und lagen noch in Cherson. Und da blieb nur Herman Klaßen und unser Bärg, die andern mußten alle zurück. Da fuhr Abr. Bergen hin und mietete Russen zum Podwoden (Fuhrwerken) in den Deutschen ihre Stelle und bekommen 40 Rubel den Monat. Unser Sagradowka hat 56 Fuhrwerke Stelle ankommen. Lieber Sohn, Du frägst liefern müssen, d. h. die Deutschen, und die müssen sie auch alle unterhalten. Auch die Reservisten müssen die Mennoniten selber unterhalten. Es kommt sehr teuer. Dann müssen noch die russischen Soldatenfrauen unterhalten werden, und für die verwundeten Soldaten mußten die Mennoniten Winterkleider, d. h. Unterkleider verfertigen. Auch werden viele Kollekten gesammelt, denn so ein Krieg kostet ganz erschrecklich viel. Und jetzt wird gesagt, daß er noch drei Jahre anhalten soll. Aber dann werden schon nicht viel Menschen am Leben bleiben. Aber der deutsche Kaiser soll auch gesagt haben, eher werde er nicht Frieden machen, bis alle Menschen tot sind, und er wolle der letzte sein. (Nicht nur der Kaiser, auch alle Deutschen sagen, daß sie bis auf den letzten Mann kämpfen wollen, wenn sie anders keinen ehrenvollen Frieden erringen können. Man braucht dies aber nicht gerade wörtlich zu nehmen, denn obgleich sie sehr tapfer kämpfen, sind doch schon eine Anzahl Deutscher in Gefangenschaft geraten, welches beweist, daß auch sie nachgeben, wenn ein weiteres Kämpfen aussichtslos für sie ist. Ed.)

Hier bekommen jetzt alle deutschen Dörfer russische Namen. Wir müssen jetzt auf alle Briefen 10 Kopeken-Marken aufkleben, nur die Reservistenfrauen brauchen keine.

Nun liebe Kinder, vergesset über all diesem das Notwendigste nicht, denn der Antichrist regt sich schon stark. Da muß nur noch bloß einer weggeschafft werden bis er an die Regierung kommt, und das kann in diesem Krieg geschehen. Leset nur 2. Thess. das zweite Kapitel und in der Offenbarung, ja im ganzen Wort Gottes, daß wir in der letzten Zeit leben. Grüßet noch alle Verwandte und seit auch Ihr herzlich gegrüßt von euren Eltern Gerh. und Marg. Löwen."

Peter G. Löwen.

Inman, Kansas. Gruß an alle Leser mit Klagl. 3, 22. 23.

Hier haben wir nun schönes Frühlingswetter. Das Getreide steht ausgezeichnet u. die Obstbäume stehen in voller Blütenpracht. Auch im Geistlichen durften wir letzten Winter und auch dieses Frühjahr viel Segen genießen. Seit meinem letzten Bericht besuchten uns noch die Brüder J. K. Gerig von Chicago und Br. C. R. Egle, Chenoa, Illinois. Sie hielten Ansprachen und Bibellesung ab, welche uns zum großen Segen wurden.

Am 31. März war die Hochzeit unsrer Tochter Margaretha mit C. W. Thießen, und weil wir gleich nach derselben nach Oklahoma fuhren, konnte ich den Bericht von derselben nicht für die Rundschau schreiben.

Sonntag nachmittag den 25. April fand die Hochzeit der jungen Geschwister G. R. Thiesen und Schwester Margaretha im Zoar Versammlungshause statt. Vater P. H. Block eröffnete die Feier mit Kol. 3, 15—17. Br. D. C. Harder von Hillsboro hielt die Festrede, gestützt auf Luk. 19, 5 u. 9. Br. Joh. Esau las 1. Pet. 3, 1—7 und sprach über die Pflichten im Eheleben und vollzog die Trauhandlung. Dann wurden dem jungen Paar noch Glückwünsche dargebracht. Auch der Chor sang zwischenein erhebende Lieder. Br. C. Thießen, Vater des jungen Mannes, machte den Schluß. Dann wurde ein jeder eingeladen zum Mahl im untern Raum, welches die Schwester Peter Esau, Mutter der jungen Frau, bereitet hatte.

Wir hatten an dem genannten Tage doppelten Segen, denn draußen regnete es schön.

G. D. Willems.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 24. April. Werter Editor und Leser der Rundschau! Um von all den verschiedenen Richtungen Berichte zu lesen, ist es wohl auch notwendig von allerwärts Berichte einzusenden; so will ich auch wieder etwas berichten.

Nach langem Warten ist es endlich auch wieder Frühling geworden und ich denke, ein Jeder war froh, als der lange Winter zu Ende war. Wir haben ein sehr schönes Frühjahr, so schön wie nur selten; denn nachdem der Schnee fort ist, hat es gar nicht mehr gefroren. Wenn es so bleibt, kann alles gut gedeihen.

Mit Säen wurde etwas spät angefangen, da aber alles so günstig war, ist man sehr schnell damit fertig geworden, und die mei-

sten Felder sind schon schön grün. Die Weizenfelder sehen sehr prachtvoll aus, und wenn der Herr weiterhin seine nSegen gibt, dann kann es eine schöne Ernte geben. Wir hatten schon einige Strichregen, und heute regnet es wohl überall ziemlich.

Die meisten Farmer sind schon mit Pflügen für Corn beschäftigt, aber wenn es noch mehr regnet, dann gibt es wohl noch Unterbrechung denn die Erde ist vom Winter noch tüchtig naß.

Die verschiedenen Krankheiten sind so mehr alle verschwunden. Der alte Onkel Töws ist noch immer so weg, manchmal etwas besser, dann wieder schlechter. P. P. Hieberts ihr Sohn ist auch noch immer so. Abr. Nachtigal, der wegen Blinddarm operiert wurde, bessert schon. Auf mehreren Stellen hat es Zuwachs in den Familien gegeben.

Unsere Eltern Kornelius Wallen, die den Winter in Los Angeles, California, waren, sind wieder daheim und wie es scheint, hat es ihnen gut getan, besonders scheint es dem Papa gut getan zu haben.

Die Preise für verschiedene Produkte sind gut. Weizen $1.43, Corn 65 Cents, Hafer 50 Cents per Buschel; Schweine und Rindvieh sind etwas niedrig; Butterfett 21 Cents, Eier 17 Cents.

Alle herzlich grüßend,

J. J. Wiens.

Oklahoma.

Inola, Oklahoma, den 1. Mai 1915. Werter Editor und Leser! Hier bei uns herum sieht es jetzt ganz wunderschön; an Nässe fehlt es nicht und warm ist es auch. Somit wächst alles, daß man es beinahe hören kann. Der Weizen wird bald die Aehren bringen und der Hafer bedeckt auch schon das Land, die Kartoffeln kommen heraus und Salat und Radieschen werden ab und zu schon gegessen. Die Glucken mit den Küchlein laufen herum, und wenn es uns nach Fischen hungert, dann gehen wir zum Nachbar an den Fluß und holen uns eine Mahlzeit für 5 Cents das Pfund.

Die Bäume haben dieses Frühjahr sehr hübsch geblüht und ein sehr schönes Grün aufzuweisen. Alles sowas in der Nähe zu haben, das stimmt uns, die wir bisher nur Steppen und nichts wie offenes Land gesehen, ganz froh und wir haben die beste Hoffnung auf eine gute Ernte. Unser Nachbarfluß „Werdigrin" hat jetzt schon etliche Monate immer voll Wasser gehabt, so daß niemand durchfahren kann, er ist auch heute so, daß es überläuft, und Leute, die in der Niederung wohnen, haben Wasser bis an der Tür, — sehr ungemütlich, und unsereins würde dann schon nicht gut schlafen. Aber jetzt schlafen wir ganz gut, denn wir wohnen auf der hohen Seite. Wenn wir denn nun auch all das Gute, welches uns hier bevorsteht, genug schätzen möchten und dem Geber alles des genugsam danken werden, dann will er ja auch seiner Verheißung nach geben, was wir Menschen bitten. Aber es gibt bei alledem doch auch Unglück, denn es ist hier gestern bei Wilhelm Berg durch Blitz ein guter Stall in Feuer geraten und weggebrannt, aber kein Vieh. So schnell kommt auch Unglück, und wir können ihm nicht wehren.

Sonst ist hier alles am „Drehen". Ein Ferdinand Janz baut sich auf seiner Farm ein Haus und Stall und will dann 'naufziehen. Auch macht sich unser Gemeindlein sachte fertig zum Kinderfest, welches, so Gott will und wir leben, Himmelfahrt stattfinden soll. Auch machen sich etliche fertig zum Sängerfest nach Enid zu fahren, wollen dort auch ihre Stimmen hören lassen. Ich wäre auch gern dort, doch können wir ausgetrockneten Hamiltoner nicht alles mitmachen, müssen schon warten, bis solches 'mal bei Inola kann stattfinden. Wir sind jetzt aber schon ganz zufrieden, denn: „hier hat's naß!"

Besuche kommen hier recht oft, aber nicht Prediger. Bitte noch H. R. Voth, wenn er noch Reiseprediger ist, herzukommen, ist ja jetzt in Oklahoma. Wir möchten ihn mal wieder hören — auch sonst jemand wäre uns willkommen. Aber Keiner! das ist zu selten.

So, dies diene zugleich auch all unsern Kindern als Lebenszeichen, denn selbige wohnen schon ziemlich weit ab. Euch, ihr Lieben, die beste Gesundheit und Wohlergehen wünschend, sowie auch allen Lesern dieses Blattes, verbleibe Euer

Heinrich Janzen.

Ein großes Kunststück.

Es ist für den Menschen nicht leicht, mit einem Streitsüchtigen Frieden zu halten. „Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt," sagt der Dichter. So sagt aber nicht das Wort Gottes, sondern es heißt, daß wir mit jedermann Frieden halten sollen. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Wohl mögen wir in den Augen der Menschen oft für dumm gehalten werden; aber so viel ist gewiß, der Heiland und die Engel im Himmel freuen sich über uns. Lieber nachgeben, als wie über Dinge streiten, die nicht des Lebens wert sind.

Hunger nach Gottes Wort.

Aus Rußland an „die Gesellschaft zur freien Verteilung des Wortes Gottes" in London die Bitte um Zusendung einer Million Evangelien gebeten worden. Es soll in Rußland zurzeit ein großes Verlangen nach dem Worte Gottes bestehen. Verwundete Soldaten in den Lazaretten sagen zu den Besuchern, die ihnen Zeitungen und Traktate anbieten: „Diese möchten wir nicht; wir möchten Gottes Wort." — Die Zarin hat bei ihrem Besuche der Verwundeten an der Front 200,000 Evangelien verteilt. Seit dem zehnten und elften Jahrhundert soll in Rußland kein solcher Hunger nach dem Worte Gottes wie jetzt geherrscht haben. Möge Gottes Wort seine Kraft auch an dem in der öden (orthodoxen) griechisch-katholischen Kirche schmachtenden armen russischen Volke beweisen!

Gottes Wille ist, daß alle das Evangelium von der Erlösung durch Christum hören und annehmen, aber manche verschließen ihre Ohren, damit sie nicht hören und sich bekehren, bis die Rute über sie kommt und sie nicht mehr aus und ein wissen; dann greifen sie nach dem einzigen Mittel, das ihnen helfen kann.

Ueber Mexiko.

Ueber Mexiko, unsern Nachbarstaat, der durchaus nicht mehr zur Ruhe kommen will, bringt der „Landmann" das Nachfolgende:

„Mexiko besitzt außer seinen großen Mineralschätzen auch sehr günstige Bedingungen in bezug auf Boden und Klima und eignet sich daher zum Anbau der verschiedenartigsten Gewächse. Dennoch hat der Ackerbau in diesem Lande nur eine geringe Entwickelung genommen und ist weit davon entfernt, den Bedürfnissen der Bevölkerung zu genügen. Das mexikanische Gebiet, das zum großen Teil gebirgig ist, kann in geographischer und landwirtschaftlicher Beziehung in drei Zonen eingeteilt werden: 1) den sogen: heißen Landstrich, der sich längs der Küste ausdehnt und bis zu einer Höhe von 2700 Fuß aufsteigt; er ist reich an wertvollen Walderzeugnissen und tropischen Gewächsen wie Zuckerrohr, Baumwolle u. s. w.; 2) den gemäßigten Landstrich, der eine Höhe von 6,000 Fuß erreicht und sich durch den Anbau von Kaffee, Kakao, Vanille u. s. w. auszeichnet; 3) den kalten Landstrich, der die ausge-

dehnte mittlere Hochebene umfaßt und die Getreide- und Agavenregion darstellt. Auf dem ganzen Gebiet Mexico's leben ungefähr 16 Millionen Menschen, von denen 20 Procent Weiße, 43 Procent Mestizzen und der Rest Indianer sind.

Unter den hauptsächlisten landwirtschaftlichen Erzeugnissen steht an erster Stelle der Mais, der die Hauptnahrung der Eingeborenen bildet. Die Baumwolle, die schon von den Azteken angebaut und später lange Zeit vernachläßigt wurde, gewinnt allmählich wieder ihre frühere Bedeutung. Das Zuckerrohr, das in den Staaten Morelos, Vera Cruz, Puebla u. s. w. Tausende von Acres bedeckt, bildet die Grundlage einer umfangreichen Zuckerindustrie. Dann kommen Kaffee, dessen Anbau eine viel größere Entwickelung nehmen könnte, ferner Kakao, Vanille u. s. w. Es sei endlich noch ein das Land kennzeichendes Gewächs erwähnt, die „Magueys", das sind verschiedene Agavenarten, deren Fasern zur Herstellung von Geweben verwendet werden und deren Saft zur Bereitung eines landesüblichen alkoholischen Getränkes, der Pulque, dient. Mexiko besitzt außerdem einen großen Waldreichtum und ausgedehnte Weidebezirke. Die Viehzucht ist jedoch nicht sehr entwickelt; der Viehbestand beträgt nur fünf Millionen Rinder.

Was nun die mexikanische Agrar- oder Farmerfrage anbetrifft, so läßt sich dieselbe auf drei Hauptprobleme zurückführen: die landwirtschaftlicht Technik, die Arbeiterfrage und die Grundbesitzverteilung.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist allgemein anerkannt, daß der mexikanische Boden fruchtbar ist, aber keinen genügenden Ertrag liefert. weil es an der richtigen Bestellung, Bewässerung u. s. w. mangelt. Die Regierung hat im Jahre 1908 durch Bereitstellung von 25 Millionen Pesos für Bewässerungs-Anlagen und Förderung der Viehzucht sowie durch Errichtung einer billigen Darlehnskasse eine entsprechende Agrarpolitik eingeleitet.

Die zweite große Schwierigkeit, derMangel an den nöthigen Arbeitskräften, beruht mehr auf den beschränkten Lebensbedürfnissen der Indianer als auf einen wirklichen Mangel an Arbeitern. Der mexicanische Arbeiter braucht zu seinem Leben nur wenige Centavos; warum soll er also ausdauernd arbeiten, wenn der Lohn eines Tages für zwei Tage zu seinem Unterhalt ausreicht? Diese Verhältnisse werden noch verschärft durch ein typisches Anwerbesystem, bei dem man die Arbeiter nicht durch die Aussicht auf eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, und Erhöhung des Lohnes anlockt ,sondern durch das Versprechen, ihre Schulden zu bezahlen und ihnen einen Vorschuß auf ihren Arbeitslohn zu geben, der dann bald in den Pulqueschänken vertan wird. Auf diese Weise bleiben die Löhne niedrig und betragen im allgemeinen weniger als 25 Cents. Die Folge ist, daß die allgemeinen Productionskosten sehr gering sind und die extensive Bewirthschaftung und der Latifundeinbetrieb sich erhalten. Es ist daher dringend notwendig, den Landarbeiter an größere Bedürfnisse zu gewöhnen und ihn auf eine höhere Culturstufe zu heben. Nur dann wird er zu beständiger Thätigkeit bewogen werden können und einen wirklichen Productionsfactor darstellen.

Das in Mexiko herrschende System des Großgrundbesitzes rührt von den staatlichen Landverleihungen her. Die allgemeinen Bedingungen machen es für die Großgrundbesitzer vorteilhaft, den Boden in extensiver Weise zu bewirtschaften oder zur Viehzucht zu verwenden. Viele Besitzungen werden ganz unbenutzt liegen gelassen und warten auf eine zukünftige Steigerung des Bodenwertes. Mehr als einmal haben die öffentlichen Gewalten eine Lösung des Problems der übermäßigen Concentration desGrundbesitzes versucht. Sie haben die Veräußerung der Staatsländereien unterbrochen, für die Aufteilung der Gemeindeländereien gesorgt u. durch Begünstigung der Einwanderung ländlicheAnsiedlungen zu gründen versucht.

Auf Grund kürzlich unternommener Untersuchungen hat die staatliche Agrarcommission ein ausgedehntes Colonisations-Programm verbunden mit einem Bewässerungsproject aufgestellt. Die Regierung soll zur Bebauung und Bewässerung geeignetes Land erwerben, es in Farmen aufteilen, die Regelung der Wasserverhältnisse durchführen und die geschaffenen Parzellen an Arbeiter verkaufen, die über ein kleines Capital verfügen oder wegen ihrer persönlichen Eigenschaften und besonderen Fähigkeiten im stande sind, sich die erforderlichen Mittel anderweitig zu beschaffen. Bedürftige Arbeiter können die Grundstücke in Pacht oder Halbpacht mit dem Recht auf spätern Eigentumserwerb übernehmen. Die Regierung wird am Anfang selbst den Bewässerungs-Dienst übernehmen, wobei die in Vereinen zusammengeschlossenen Ansiedler ein Recht zur Mitwirkung haben. Die Bezahlung der erworbenen Grundstücke erfolgt innerhalb zwanzig Jahren. Während der ersten fünf Jahre sind nur die Zinsen in Höhe von 6 Procent zu zahlen; die Tilgung findet erst während der folgenden 15 Jahre statt. Die Erwerber sind verpflichtet, auf dem Grundstück zu wohnen; andernfalls ist der Kaufpreis sofort zahlbar.

Außer der unmittelbaren Colonisation sieht das Project auch eine mittelbare vor, die von Unternehmern, oder Gesellschaften ausgeführt werden kann. Die Colonisations-Unternehmungen, die ihre Tätigkeit in Uebereinstimmung mit den von der Regierung aufgestellten Grundsätzen ausüben, können besondere Vergünstigungen bei der Zutheilung von Staatsländereien und bei Steuern und Abgaben erhalten."

Unliebsame Ueberraschung in der Kinderstube.

Nicht selten geschieht es, daß Eltern innerhalb der vier Wände der Kinderstube, mitten im ruhigen Dahinleben des Gleichmaßes der Tage, durch unliebsame Ueberraschungen aus dieser selbstzufriedenen Ruhe aufgeschreckt werden. Glaubte man auch nicht gerade in seinen Sprößlingen wahre Engel zu erblicken, so nährte man doch vielleicht in heimlichem Stolz das beruhigende Bewußtsein, daß die eigenen Kinder bei weitem vortrefflicher geartet wären, als die anderer Leute. Man hatte sich gar nicht besondere Mühe gegeben, um ihnen diesen Grad der Vollkommenheit anzuerziehen, aber man hat doch das Gefühl, „Deine Kinder sind doch wirklich recht gut geraten".

Da offenbaren sich eines Tages an den Charakteren der Nachkommenschaft allerlei Neigungen und Triebe, deren Vorhandensein man niemals geahnt, man entdeckt die lieblichsten Untugenden, einen Hang zum Lügen, zum Naschen, zur Verstellung oder gar schlimmerem, oder häßliche Gewohnheiten treten zutage. Entsetzt fragen sich die Eltern: „Woher hat das Kind das?" Hatte man doch nie eine derartige Anlage bemerkt. Man zieht zwar die Vererbungstheorie zu Rate, nach deren Satzungen der Apfel nicht weit vom Stamm fallen soll, findet jedoch auch hier des Rätsels Lösung nicht.

Um hinter alle die tiefgründigen Rätsel, die die Kinderseele den Eltern aufgibt, zu gelangen, dazu bedarf es schon eines tiefen Suchens, tiefer, als es oft menschliches Begriffsvermögen vermag. Manchmal aber wären die Entstehungsspuren der kindlichen Verfehlungen nicht so sehr schwer zu ergründen, wenn nicht oft das Nächstliegende übersehen würde.

Der Einflüsse von außen her sind eben so

mannigfaltige, daß ihre Macht nicht unterschätzt werden kann. Kein Mensch bleibt von diesen üblen Einflüssen verschont; aber das Wesentliche ist und bleibt, inwieviel ein Wesen gestählt und gewappnet worden ist durch die Erziehung im Elternhaus, um imstande zu sein, diesen feindlichen Gewalten zu trotzen und nicht ihrer Macht zu unterliegen. Wo sich aber die ersten Anfänge zu zeigen beginnen, wo irgendein Uebel Wurzel zu fassen versucht, da heißt es, dies Uebel sogleich zu erkennen und im Keime zu ersticken. Die Berufenen, um dieses verantwortungsreichen Amtes zu walten, sind Vater und Mutter.

Aber wie ist es heutzutage oft genug mit der Ausübung dieser Pflichten bestellt? Die Eltern haben oft keine Zeit, sich so eingehend, die es wohl nötig wäre, mit ihren Kindern abzugeben, oder sie nehmen sich nicht die Zeit! Oft genug ruht daher die Haupterziehung der Kinder in der Hand manchmal recht unerfahrener junger Mädchen, denen oft selbst noch eine recht liebevolle und gründliche Erziehung nottäte. Sie sind oft die längste Zeit des Tages die Lehrerinnen der größeren und kleineren Kinder.

Die Erfahrung lehrt im allgemeinen, daß diejenigen Kinder, deren Erziehung auf das sorgfältigste von den Eltern selbst geleitet wird, weit weniger Grund zu Aergernissen geben, als solche die sich selbst oder der Obhut unerfahrener junger Mädchen viel überlassen bleiben. Mag solch ein junges Mädchen auch von Herzen gut und vom besten Willen beseelt sein, so ist es doch nur natürlich, daß es in der schweren Kunst des Kindererziehens kein Meister sein kann, daß ihm manches verborgen bleibt, was wachsames Elternauge sogleich wahrnehmen würde.

Leider gibt es in heutiger Zeit zahlreiche triftige Gründe, die die Mütter von ihrem wichtigsten Amt, die Hüterinnen des Seelenlebens ihrer Kinder zu sein, abhalten, namentlich wenn Berufspflichten, die der Broterwerb verlangte, sie zum Verlassen ihres Postens zwingen. Aber auch wie vieles Unnötige und Ueberflüssige läuft hierbei mit unter, das als triftige Begründung nicht angesehen werden dürfte.

Wie oft ist es die Geselligkeit, die die Mutter hinwegreißt aus dem Kreise der Kinderschar, während doch die Abendstunden, nachdem die kleinen zur Ruhe gebracht sind, Zeit genug zur Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten bieten, somit die Nachmittage den Kindern gehören könnten.

Es würde gewiß mancher Hausfrau und Mutter in gesundheitlicher Beziehung nur guttun, wenn sie die Arbeit für einige Stündchen beiseite stellte und sich mit ihrer kleinen Garde beschäftigte.

Gewiß gibt es Fälle, wo der Mutter nichts anderes übrigbleibt, als die Erziehung der größeren Kinder der Schule zu überlassen. Wenn dies jedoch nur ein Akt der Bequemlichkeit ist, so nimmt es doch wunder, warum die Mutter freiwillig auf die köstlichsten Freuden verzichtet. Welch eine tiefempfundene, ergreifende Wahrheit enthält doch des Dichters Wort: „Geh fleißig um mit deinen Kindern und liebe sie, und laß dich lieben einzig schöne Jahre, denn nur den kurzen Traum der Kindheit sind sie dein.“ Dort, wo die Mutter die treueste Hüterin und Gesellschafterin ihrer Kinder ist, bildet sich jene wunderschöne Seelengemeinschaft für die Kindheit und das spätere Alter heraus, die Kindern und Eltern zur gemeinsamen Quelle des Segens wird. Noch die erwachsene Tochter sieht in der Mutter ihre liebste Freundin und Beraterin, und der Sohn, der selbst schon ein Heim gegründet, flüchtet sich noch so gern, wie einstmals, an das Herz der allzeit Getreuen, die ihre Kinder niemals um nichtiger Gründe willen von sich ließ, sondern wie eine standhafte Schildwache auf ihrem Posten blieb. Nicht mit Unrecht hat man die Kinderstube mit einem Garten verglichen, in dem junge Bäumchen gezogen werden. Die Mutter ist darin der aufmerksamste Gärtner, der das Wachstum seiner Pfleglinge tagtäglich selbst überwacht; denn nur so entgeht dem wachsamen Auge auch nicht die geringste Veränderung. Auch die kleinste Krümmung des jungen Stammes nimmt er wahr, und aufkeimendes Unkraut jätet er mit Stumpf und Stiel heraus, bevor es zu wuchern beginnt und schützt die zarten Pflänzchen vor den Einflüssen rauher Witterung. Für einen solchen Gärtner gibt es wohl nur selten unliebsame Ueberraschungen.

Es sagt sich leicht hin: „Ich habe keine Zeit.“ Auch die Väter sagen es so gern und könnten doch, wenn sie dies und jenes, was sie zu ihrer Zerstreuung nötig erachten, ließen so manches Stündchen für ihre Kinder erübrigen. Die Stunden, die die Eltern ihren Kindern widmen, sind ganz gewiß keine verlorene Zeit. Der Nutzen zeigt sich bald genug, und die Großen und Kleinen haben ihr Leben lang den Segen davon.

Seid doch, ihr Väter und Mütter, die Gärtner und Hüter der Kinder. Modelt und bildet und veredelt, auf daß sich nur Edelreis zeiget und ihr nur goldene Früchte vom Baum der Erziehung könnt ernten!

H. u. Bfd.

Einlegen der Eier.

(Der Landmann.)

Dem „Geflügelbuch“ entnehme ich das Folgende über Einlegen (Conserviren) der Eier:

„Es sind viele Methoden und Mittel empfohlen worden, aber die allermeisten bewährten sich nicht. Man verpackt z. B. Eier in Salz, Kleie, Hafer u. dgl.; man sucht sie haltbar zu machen, indem man sie mit Vaselin, Schmalz, Butter oder Parafin bestreicht — um so die Luft abzuschließen; man bewahrt sie an kühlen Plätzen in Kisten, Körben und auf Gestellen auf, und man legt sie in Flüssigkeiten ein, wie z. B. Salzlake, Kalkwasser und Wasserglas. Bewährt haben sich bisher nur das Kalkwasser und das Wasserglas, und von diesen ist das

Letztere am zuverlässigsten, während das Kalkwasser am billigsten ist.

„Das Kalkwasser stellt man her, indem man drei Pfund Kalk mit möglichst wenig Wasser löscht. Zu der so gewonnenen Kalkmilch gießt man dann drei Gallonen Wasser, und rührt es am ersten Tage gut. Man läßt den Kalk sich dann setzen und benutzt nur die klare Flüssigkeit.

„Das Wasserglas (water glass oder soluble silicate of Sodium) ist eine gelbliche, geruchlose dickflüssige Flüssigkeit, und man bekommt es in fast jeder Apotheke für 60 bis 90 Cents die Gallone. So lange man es unter einem Dollar die Gallone kaufen kann, kostet das Einlegen der Eier, abgesehen von den Kosten des Gefäßes, ca. 1 Cent das Dutzend. Man nimmt zehn Theile reines Wasser auf einen Theil Wasserglas. Erhitzt man das Wasser beim Mischen, so muß die Mischung gänzlich erkalten, ehe die Eier hineinkommen.

„Gefäße. — Man kann Steingut, Glaswaare, oder auch hölzerne Gefäße benutzen, nur keine Gefäße aus Metal, weil die Flüssigkeit diese angreift. Die Gefäße müssen absolut rein und frei von fremdartigen Geruch sein. Vor dem Gebrauch sind sie daher mit heißem Wasser gut auszubrühen. Ein 6Gallonen-Topf mit Deckel ist ein recht passendes Gefäß, und man kann hierin 20 bis 24 Dutzend mittelgroße Eier einlegen.

„Die Eier müssen vollständig frisch, rein und ungewaschen sein, und eine glatte, feste, fehlerlose Schale haben. Unbefruchtete Eier halten sich besser als befruchtete. Eier, die beschädigt sind, und solche, die in der Flüssigkeit schwimmen, müssen entfernt werden, weil sie sich nicht halten und andere anstecken.

Zwei Herren sitzen neben einander im Eisenbahlwagen. Der eine ein ehrwürdiger Greis, der andere ein Jüngling. Es sprach der Jüngling über viele Dinge, die er auf der Hochschule gelernt hatte, er richtete an seinen Reisegefährten die Frage: „Sind Sie mit diesem Schriftsteller bekannt?" „Nein," antwortete der Greis, „ich kenne ihn nicht." Der junge Mann gab darauf der Unterhaltung eine andere Wendung und richtete bald die eine, bald die andere Frage an den Greis, worauf dieser jedoch jedesmal erwiderte: „Ich kenne ihn nicht." — Hierüber ungeduldig und die schuldige Ehrerbietung aus dem Auge verlierend, sagte er: „Nun, wen kennen Sie denn, mein Herr?" — „Junger Mann," war die Antwort, „ich kenne ihn, den zu kennen, das ewige Leben ist." — Wer ihn kennt, dem ist aller Aberglaube fremd.

Hunger nach Gottes Wort.

Unter den deutschen Soldaten ist das Verlangen nach dem Wort Gottes so stark, daß Pakete, Bibelteile enthaltend, nach ihrer Ankunft beim Heer in wenigen Minuten vergriffen waren. — Eine Frucht der Trübsal.

Vom Pferde verletzt. „Als ich acht Jahre alt war" schreibt Herr Michael Madej von Linden, N. J., „wurde ich von einem Pferde geschlagen. Neben anderen Verletzungen schien ich mir eine Störung des Unterleibes zugezogen zu haben, und bis zu meinem 21. Jahr mußte ich die schrecklichsten Schmerzen aushalten. Ich bekam öfters heftige, kneifende Schmerzen in der Seite, im Rücken u. im Magen. Die Aerzte wollten mich operieren, aber meine Mutter war dagegen, weil sie fürchtete, ich würde es nicht überstehen, weil ich so schwach war. Sie hatte mit ihrer Ansicht gewiß Recht. Wir hörten dann von Forni's Alpenkräuter, und entschlossen uns, es zu versuchen. Ich begann, es zu gebrauchen; während der ersten paar Tage schien ich mich schlechter danach zu fühlen, doch nach einer kurzen Weile befand ich mich bedeutend besser. Ich nahm im ganzen acht Flaschen, und fühle mich wie neugeboren. Ich hatte meine Zweifel, ob ich wirklich dauernd geheilt sei, weshalb ich auch nicht gleich an Sie schrieb; aber es sind jetzt Jahre darüber vergangen, und ich befinde mich ausgezeichnet, tatsächlich besser, als je zuvor. Dies wollte ich Ihnen schreiben und Ihnen danken für Ihr Alpenkräuter."

Ungleich anderen Medizinen ist Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben. Spezialagenten liefern es dem Publikum direkt vom Laboratorium. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Einfaches Mittel.

Ein einfaches Mittel u mdie Hühner von dem Fliegen über die Gartenzäune abzuhalten, besteht darin, reichlich eine Handbreit oberhalb der Zaunspitzen einen Draht zu ziehen, so dünn, daß ihn die Hühner von unten nicht sehen. Derselbe wird an beiden Enden, bei sehr langen Zäunen auch in der Mitte, ein oder einige Mal an eigens hierfür angebrachten Ständern befestigt und straff gezogen. Letztere müssen oben etwas nach derjenigen Seite geneigt sein, von welcher die Hühner kommen, damit diese bevor sie mit den Krallen die Zaunspitzen ergreifen können, gegen den Draht fliegen. Die Hühner haben nämlich die Gewohnheit, nicht in einem Zuge von unten über den Zaun hinweg zu fliegen, sondern erst auf den Zaun zu fliegen und dann mit einem zweiten Satz von dort nach der anderen Seite hinunter zu fliegen. Der Draht hindert sie am Aufsitzen, und sie purzeln bei jedem Aufflug rücklings hinunter.

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen Mennoniten Kolonie ist für Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei Wheatland ist am Sonntag, den 11. April, unter Leitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt,
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

Die erste Eisenbahnfahrt eines Hindumädchens.

Im Missionskirchlein in Kasergod erschien eines Sonntags ein dankbares Menschenkind. Es war Naomi, die kürzlich von ihrer ersten großen Reise heimgekehrt war. War sie doch seit einigen Monaten Magd bei einer englischen Frau, und diese hatte das schlichte Landkind in die große Stadt Madras mitgenommen. Das ist, wie wenn ein Bauernmädchen von den Blauen Bergen zum ersten Mal nach New York reist. Die unerfahrene Naomi hatte große Angst vor der weiten Reise, zumal dieselbe größtenteils im „Rauchwagen" zu machen war. Unter dem Rauch verstand sie den Qualm der Lokomotive.

Nun saß sie im Wagen. Mit Herzklopfen wagte sie es, zum Fenster hinauszublicken. Hu, wie schnell flogen die Felder und Dörfer vorbei! Nun geht's aber über einen Fluß! Entsetzt springt Naomi vom Fenster weg und kauert sich auf den Boden des Wagens nieder. Doch es passiert kein Unfall, und Naomi kommt glücklich in Madras an.

Hier aber wartet ein neuer Schrecken auf sie. Sie muß mit ihrer Herrin einen „Pferdewagen" besteigen. Krampfhaft hält sich mit beiden Händen am Sitz und sieht mit verzweifeltem Blick auf den zwischen den Rädern dahinfliegenden Boden der Straße. Erst beim Aussteigen kann sie wieder aufatmen.

Ein eigentliches Mißgeschick erlebte Naomi auf der Rückreise. In ihrer großen Sorge ließ sie den Zug mit ihrer Herrin davonfahren. Mutterseelenallein läuft sie händeringend auf der Station umher. Die Leute, die kommen und gehen, verstehen ihre Sprache nicht und Naomi hört nur fremdartige Worte.

Da schrie sie zu Gott und wurde erhört. Mit dem nächsten Zuge wurde sie weiter befördert und fand einige Stationen entfernt ihre Herrin, die auf sie wartete.

Nach Kasergod zurückgekommen, verband sie deshalb mit ihrem ersten Kirchgang ein Dankopfer für die Erhörung ihres Gebets auf der Eisenbahnstation.

Die armen Menschen plagen
Sich mit viel hundert Fragen
Und haben Herzeleid.
Die größte ist auf Erden:
Wie kann ich selig werden
In Zeit und Ewigkeit. M. Ulbrich.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Ja, Kinder, für euch," sagte der Gerber zögernd. „Ich sagte ihm, ich wollte euch den Vorschlag mitteilen, und ihr würdet jedenfalls Gebrauch davon machen."

„Und Ihr?" fragte Konrad, „was hättet denn Ihr im Sinne zu thun?"

„Ich? Je nun, ich bin ein alter Mann, was liegt an mir? Auf mich wartet kein Vater und keine Mutter mehr, und ich habe nichts zu verlieren als mein bißchen Leben. Denkt euch nur selbst, was würde der Graf und was würden die Ungarn sagen, wenn sich der Schwabe bei Nacht und Nebel davon gemacht hätte. — Kurz und gut, ich muß sehen, was es mit dem Grafen für ein Ende nimmt. Ich bin sein Unterthan, und ein Eid ist ein Eid."

„Ein Eid ist ein Eid, und mir, Oheim, mutet Ihr zu, daß ich eidbrüchig oder fahnenflüchtig werden soll. Wie meint Ihr das?"

„Ich meine so, Junge," sagte der Gerber „du bist sozusagen nicht des Grafen Unterthan. Nichts als mein Unverstand hat dich hieher gebracht an diesen unseligen Ort, wo du nichts zu suchen hattest. Wer hat mir ein Recht gegeben, meiner Schwester Sohn in einen Handel zu verwickeln, der ihn nichts, gar nichts angeht? Der Graf wird dich des Eides entbinden, ich weiß, daß er mir die Liebe tun wird, wenn ich ihn darum bitte."

„Und das sagt Ihr im Ernst?" rief Konrad heftig. „Oheim, Oheim, da kennt Ihr den Sohn Eurer Schwester schlecht! Ich habe zu meiner Fahne geschworen, und während meine Kameraden ihr zum Tode folgen, soll ich wie ein Spitzbube davonlaufen und dann, wenn ich heimkomme, meinem Vater erzählen, während meine Kameraden Mann für Mann ihren Schwur lösten mit ihrem Blut, habe sein Sohn mit einem ehrlosen Zigeuner irgendwo in einem Loch gesessen, um seine Haut in Sicherheit zu bringen? Nein, so will ich meine Heimat nicht wieder sehen. Ich würde jede Nacht von meinen erschlagenen Kameraden träumen u. ihr Blut schreien hören wider den meineidigen Verräter mit den Worten des Heilands: Wer sein Leben will behalten, der wir des verlieren! Nein, nein, lieber ehrlich gestorben als schändlich geflohen! Hand aufs Herz, Oheim ,schämt Ihr Euch nicht, mir so etwas zuzumuten?"

„Ach, lieber Junge, lieber Junge," rief der Gerber verlegen, indem zugleich Thränen des Schmerzes und Thränen der Freude ihm über das Angesicht liefen, „ich dachte nicht, daß du meinen wohlgemeinten Vorschlag so aufnehmen würdest! Gewiß, ich wollte dir nichts Schlechtes zumuten, sondern nur die einzige Last mir vom Herzen schaffen, die mir den Tod schwer machen wird; aber ich sehe, ich muß sie behalten. Ich dachte, das Sterben in deinen Jahren sei schwer, schwerer als in den meinen, und so hat Fleisch und Blut mich vielleicht zu einem Versucher gemacht, aber du hast recht, der Heiland spricht: Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren. Und so wollen wir denn, wenn es nicht anders sein kann, Gottes Willen über uns ergehen lassen."

„Aber," fuhr er fort, „daß wir über uns selbst nicht den Joseph vergessen! Joseph, du hast zu keiner Fahne geschworen und bist kein Christ! warum du hier sterben solltest, dafür wüßt ich eigentlich nicht den geringsten Grund, du nimmst den Vorschlag des Zigeuners an und rettest dich."

„Freilich, Joseph," sagte Konrad, „und wenn du heimkommst, sagst du meinem Vater, ich hätte ihm keine Schande gemacht, und meiner Mutter, ich wäre gestorben wie ein Christ — merk dir's, Joseph, du brauchst kein Wort sonst weiter zu sagen, meine Mutter versteht dich schon und weiß, wie sie dran ist. — Redet mit dem Zameth, Oheim, und sagt ihm, daß er sich des Josephs annimmt, als wenn er sein Bruder wäre."

„Ich gehe nicht," sagte Joseph.

„Du gehst nicht? Warum willst du dich abschlachten lassen ohne Zweck und Nutzen?"

„Abschlachten — das ist das rechte Wort für den Juden," sagte Joseph nicht ohne einige Bitterkeit, doch nahm er sogleich wieder seinen gewöhnlichen Ton an und wiederholte: „Ich geh' nicht."

„Ja, warum denn nicht, Joseph?" sagte Konrad. „Hier wird dich kein Mensch vermissen, und was wäre es mir für ein Trost, wenn daheim meine Eltern von dir meinen letzten Gruß erhielten!"

„Ich weiß es, ich weiß es wohl, daß mich niemand vermissen wird, aber eine Stimme in mir, die spricht: Du sollst nicht gehen. Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Ich fürchte den Tod und bin doch des Lebens satt. Ich bleibe und teile euer Schicksal, — o wenn ihr wüßtet, wie mir zu Mut ist!"

„Du bist eben traurig, wie wir alle," sagte der Gerber.

„Nicht doch, ihr wißt nicht, was Traurigkeit ist. Ich habe, seit wir an diesem Ort sind, keine frohe Stunde gehabt. Manchmal schien es mir, als ob endlich ein Licht mir aufgehen wollte in meinem Herzen, aber dann kam immer wieder eine Wolke der Verfinsterung um die andere. Mir geht es, wie den Leuten von Seir bei dem Propheten, ich frage: ‚Hüter, ist die Nacht schier hin?' und ich frage wiederum: Hüter, ist die Nacht schier hin? Aber der Hüter spricht: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein, wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen. Ich bin der Nacht u. des des Wartens und Fragens satt, und wenn keine bessere Antwort kommt, will ich lieber nicht mehr länger leben, sondern auf einmal meiner Angst ledig werden."

„Was hab ich dir gesagt, Joseph?" erwiderte der Gerber; „nur immer den Kopf obengehalten und Gott gebeten um ein gelassenes Herz, das hilft einem immer wieder auf die Beine!"

„Ich habe Gott täglich darum gebeten, aber er hat mein Gebet nicht gehört und hörts nicht, er kann auch nicht; denn Moses, sein Knecht, hat gesagt zu dem Volk, dem ich angehöre: Der Herr wird dir in der Fremde ein bebendes Herz geben und verschmachtete Augen und verdorrte Seelen. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: Ach, daß ich den Abend erleben möchte! des Abends wirst du sagen; Ach, daß ich den Morgen erleben möchte, vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das du mit deinen Augen sehen wirst! Wir haben gesündigt und müssen des Herrn Zorn tragen, alle wie einer und einer wie alle."

„Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten. Er gebietet ja auch: Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat."

„Ihr meint es wohl," sagte Joseph, traurig lächelnd, „Das sind eben solche Worte, an denen mir manchmal der Lichtschein aufgehen wollte, aber es ist immer wieder die Verfinsterung gekommen. Mein Volk ist, wie es war, und war, wie es ist. Ich sehe wohl die Sünde, womit es seine Strafe verdient, wie aber soll es mit einemmale so gerecht werden und so Gott gefällig, daß er sein Gericht wendet und mit seiner Gnade es heimsucht, daß er den grausamen Pfeil, mit dem er nach ihm zielt, vom Bo-

gen nehmen und die Hand der Barmherzigkeit ihm darreichen sollte?"

„Ich könnte dir die Antwort darauf geben," sagte der Gerber, „nach meinem einfältigen christlichen Verstand; aber du bist ein Jude und würdest"—

„Gebt sie mir, gebt sie mir!" rief Joseph; „ich begreife alles, was ein Mensch begreifen kann; gebt sie mir, und ich will alles tun, ich will dem Zameth folgen, ich will den Tod vermeiden, wenn's möglich ist, u. will, Euch segnend, zurückkehren in unsere Heimat."

Ein dumpfer, dreimal sich wiederholender Trommelwirbel hallte vom Hof herauf — „der Feind, der Feind!" schrie Konrad aufspringend.

„Nein, nein!" rief der Gerber, „das bedeutet: Zur Kirche! Der Graf hat Befehl gegeben, daß alle, Evangelische und Katholische, in ihrer Kirche sich versammeln, um auf den morgenden Tag sich vorzubereiten. — Konrad, wir müssen gehen, gehab dich wohl, Joseph, wenn die Kirche aus ist, sehen wir uns wieder."

Fortsetzung folgt.

Rußland.

Die russischen Kriegskosten haben nach einer Mittheilung des Finanzministers im russischen Senat am 1. März die zehnte Milliarde Rubel (5000 Millionen Dollars' erreicht. Wie aus Helsingfors berichtet wird, ist der finnische Landtag zum 20. April russischen Stils einberufen worden, zwecks Bewilligung einer außerordentlichen Kriegshilfe Finnlands an Rußland in Gesammthöhe von einer Milliarde finnischer Währung.

Aus California.

Wird die Panama-Pacific-Ausstellung auch an Sonntagen für Besucher offen stehen? Diese Frage, die bei allen vorhergegangenen Ausstellungen von der Jahrhundertfeier in Philadelphia an viel Staub aufgewirbelt hat, ist von den Leitern der Panama-Pacafic-Ausstellung nun dahin entschieden worden, daß sie auch an den Sonntagen geöffnet ist. Die Sache ist in aller Ruhe und ohne Kontroversen durch das schlaue Verfahren der Ausstellungsverwaltung geordnet worden. Auch seitens der christlichen Organisation hat man von keinem Widerspruch, bis jetzt wenigstens, gehört.

Die San Franciscoer Behörden beantworteten alle vorher gestellten Fragen in ausweichender Weise dahin, daß sie über die Alternative: Sonntagschluß der Ausstellung oder Offenhaltung noch zu keinem Beschluß gekommen seien, daß sie aber zurzeit der Eröffnung der Ausstellung ihre Entscheidung bekannt geben würden. Diese Mitteilung wurde dem Kirchenbundeskonzil („Federal Council of Churches"), der Weltsonntagschulvereinigung und den großen Missionsgesellschaften übermittelt. Erst zwei Tage vor der Eröffnung der Ausstellung traten die zuständigen Behörden zusammen und faßten jenen Beschluß, den sie mit der Angabe begründeten, daß die Bevölkerung der Westküste ebenso wie in sprachlicher als auch in religiöser Beziehung so verschieden sei, daß bei Berücksichtigung der verschiedenen religiösen Feiertage die Ausstellung kaum an einem Wochentage offengehalten werden könnte. Deshalb dürfte man auch schon der Unparteilichkeit wegen auf den Feiertag der Christen keine besondere Rücksicht nehmen. Ist aber diese Begründung nicht ein gesuchtes, fadenscheiniges, durchsichtiges Mäntelchen, mit dem man die wahren Gründe verdecken will? In ähnlicher abgefeimter Weise sucht man durch marktschreierisches Rühmen der japanischen Abteilung der Ausstellung die Neugier zu wecken und den Besuch zu steigern. — Als Kuriosum teilen wir die von der „Church News Association" in allem Ernste und ohne Kritik bekanntgegebene Meldung mit, daß ein „Missionssekretär," der vor kurzem nach dem Osten zurückgekehrt ist, den in Japan fabrizierten „Base Ball" als den besten rühmte, gegen den auch der amerikanische zurücktreten müsse! — Ist das nicht rührend — lächerlich?

Friedensb.

Rockefeller.

Aus Berlin wird berichtet, Rockefeller hat der amerikanischen Kommission zur Unterstützung der belgischen Zivilbevölkerung für die ganze weitere Kriegsdauer einen Monatsbeitrag von 1,000,000 Dollars zugesichert.

Schwindsucht.

Hervorragende Aerzte behaupten, daß die Schwindsucht heilbar ist, wenn man beizeiten einen tüchtigen Arzt zu Rathe zieht und den Anordnungen desselben folgt. Ruhe, frische Luft, passende Diät, Mäßigkeit in allem und Gottvertrauen, das sind die Heilmittel. Aber wer ist der „tüchtige" Arzt, der es mit der Schwindsucht mit Erfolg aufnehmen kann?

Die Zeppelin-Luftschiffe.

Der Kaiser soll mit den Erfolgen und Leistungsfähigkeit der deutschen Luftschiffe noch nicht zufrieden sein und den Plan gefaßt haben, noch weit größere als bisher zu bauen, und die mitzuführenden Bomben sollen um das doppelte vergrößert werden.

England soll gedroht haben, Italien die Lebensmittelzufuhr auf dem Seewege zu unterbinden. Und doch hofft England, Italien zum Bundesgenossen zu gewinnen.